This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 1,028,741

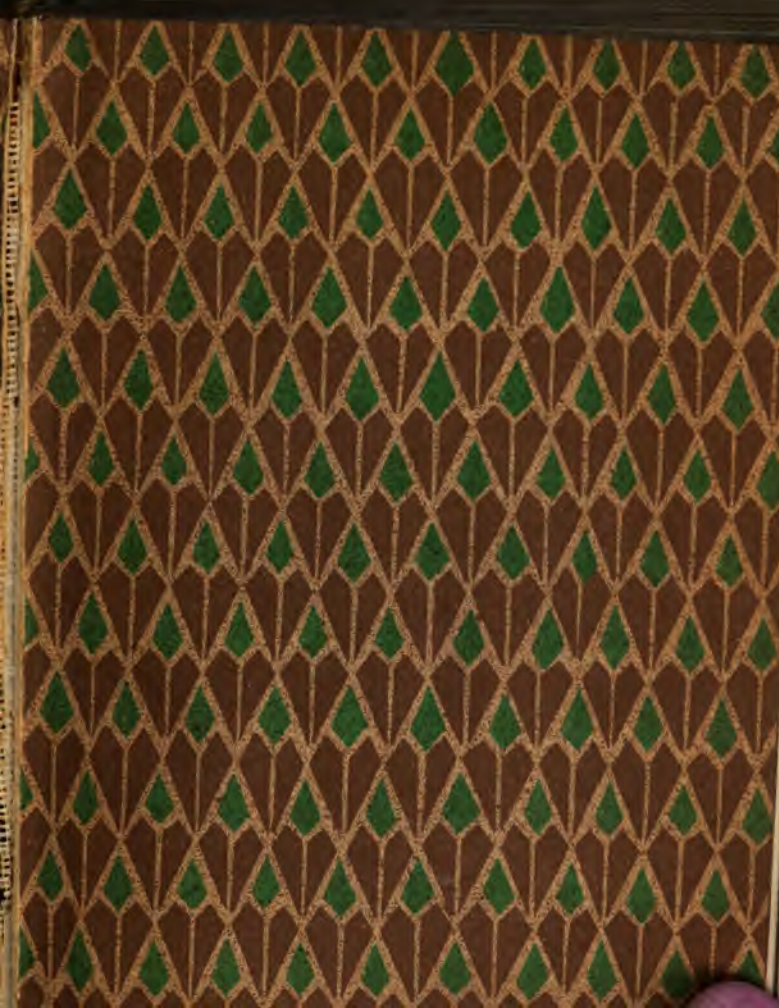
Beethoven im eigenen Wort

von

Friedrich Kerst

Schuster & Loeffler
Berlin und Leipzig

PROPERTY OF
University of Michigan Libraries
1917
MUSIC STUDY PURCHASE FORM



Dem Buchdruckereibesitzer
Dr. Alfr. Chr. Kalischer
mit herzl. Gruß überreicht
vom
Elberfeld, 20. 9. 05. Verf.

Brevier-Bibliothek

Goethe	von H. Siegfried
Schopenhauer	von H. Siegfried
Gottfried Keller	von H. Siegfried
Shakespeare	von H. Siegfried
Bismarck	von Philipp Stein
Hebbel	von C. Schroeder
Beethoven	von Friedrich Kerst

In Vorbereitung:

Schiller	von Hugo Oswald
Mozart	von Friedrich Kerst
Mörike	von Hugo Oswald

In hocheleganter Ausstattung kostet jeder Band in Duodezformat: geheftet 3 Mark, vornehm gebunden 4 Mark.

Beethoven, Ludwig van 14 K 20 V

Beethoven

im eigenen Wort

von

Friedrich Kerst

Verlegt bei Schuster & Loeffler
Berlin und Leipzig 1904.

MUSIC
ML
410
.B4
A4

Alle Rechte vorbehalten

STELLFELD

Vorwort

Vorliegendes Büchlein ist so von ungefähr entstanden, als der Herausgeber sich längere Zeit dem Studium Beethovens widmete und dabei alle möglichen Bücher und Druckwerke, Handschriften usw. genau durchsah, um möglichst vollständig über den Heros unterrichtet zu sein. Er kann getrost sagen, daß er alle Erscheinungen von einigem Werte studiert hat. Die Notizen, die er dabei machte, mehrten sich, zugleich sein Staunen über die Fülle von Aussprüchen Beethovens, die sicher den allermeisten Freunden seiner Kunst fremd sind, da sie wie verborgene Veilchen in Büchern stehn, die längst aus dem Buchhandel verschwunden sind und als Ganzes wohl auch nicht mehr aufzutauchen brauchen. Für das Verständnis Beethovens, in dem Mensch und Künstler unzertrennbar miteinander verbunden, sind diese Äußerungen aber sehr wichtig. Nun wurden in diesem Büchlein alle aufgezeichnet,

die von einiger Bedeutung schienen, sei es als allgemeine Wahrheit, sei es als Charakteristikum für Beethoven oder seine Werke.

In diesen seinen eigenen Worten ist Beethoven also unmittelbar zu erkennen, besser als in weitläufigen Werken, die man über ihn geschrieben. Der Herausgeber hat deshalb auch nur die notwendigsten erläuternden oder orientierenden Notizen und auf Anraten sachverständiger Freunde kurze einführende Vorbemerkungen zu einzelnen Abteilungen hinzugefügt. Auf eine biographische Einleitung hat er verzichtet; knappe Biographieen, die den notwendigen Aufschluß über des Meisters Lebensumstände geben, sind vorhanden: eine ältere, sehr billige in Reklams Universalbibliothek von Ludwig Nohl und eine neuere, auf der Höhe der Forschung stehende, illustrierte von Theodor von Frimmel.

Wer sich näher unterrichten will, nehme das grundlegende Werk von Thayer (neu bearbeitet von Deiters) oder das von Marx (und zwar die rechtmäßige, von Behncke bearbeitete Ausgabe).

Bei der Sichtung des Stoffes ergaben sich dreizehn Abteilungen; innerhalb einer jeden wurde bei der Aufeinanderfolge darauf geachtet, daß Verwandtes sich zusammenschloß. So wurden möglichst unnötige Sprünge im Gedankengang vermieden und interessante Vergleiche ermöglicht. Für diese ist von Wert, daß jedes Wort, wenn irgend möglich nach Zeit, Ort und sonstigen Umständen gewissenhaft bestimmt ist.

Über die Auswahl der Stoffes sei erwähnt, daß in zweifelhaften Fällen die Echtheit jedes Ausspruchs geprüft wurde; Beethoven ist ja in Form und Inhalt seiner Worte wohl erkennbar. Zwei Fälle müssen hervorgehoben werden: Nach einigem Bedenken hat der Herausgeber nämlich auch verschiedene Zitate aufgenommen, die Beethoven aus seiner Lektüre herausschrieb, die ihn also besonders fesselten und von ihm lebhaft begrüßt wurden als vortrefflicher Ausdruck von Gedanken, die sein Inneres bewegten. Es sind jedoch nur ganz wenige, und sie sind als Zitate gekennzeichnet. Wenn Beethoven sie durch

Eintragung in sein Tagebuch gleichsam in seinen Gedankenschatz aufnahm, so durfte es wohl auch hier geschehen. — Sodann ein Wort über die Verwendung der drei berühmten Briefe an Bettina von Arnim, die in ihrer Eigenart sich aus dem gesamten Briefwechsel des Meisters abheben und die Nachforschung nach ihrer Echtheit verdienen. Bettina hat in punkto Briefwechsel seit der Aufdeckung ihrer schönen Fälschung „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde" keinen guten Ruf. Sie hat dort unter Verwendung von echten Bestandteilen Eigenes dazu phantasiert, sogar Gedichte Goethes an sie oder auch an andere Frauen in Form von Briefen wiedergegeben. Die Echtheit eines Gedichtes Beethovens an Bettina ist unzweifelhaft; es findet sich in der Abteilung „Über Texte." Die Briefe wurden bei ihrem Erscheinen 1839 sofort lebhaft angezweifelt. Bettina hätte allen Verdacht zerstreuen können, wenn sie die Originalschrift vorgelegt hätte; sie schwieg aber. Ein Brief, der vom 10. Februar 1811, ist jedoch später ans Tageslicht

gekommen; Bettina hatte ihn Philipp von Nathusius geschenkt. Dieser Brief war allerdings von jeher am ehesten für echt gehalten worden. Er wurde vom Herausgeber deshalb ohne Bedenken benutzt. Aus den beiden anderen Briefen, in denen ohne Zweifel echtes und unechtes vermutet werden muß, solange nicht die Originale bekannt werden, wurden nur Stellen genommen, die wohl von Beethoven so geformt sein könnten. Dagegen wurden die umfangreichen Mitteilungen Bettinas an Goethe, in denen sie ihm von den Unterredungen mit Beethoven erzählt, kaum benutzt. Denn es ist bezeichnend, daß Beethoven, als ihm Bettina (nach deren eigener Mitteilung) den Brief vor der Absendung vorlas, ausrief: „Habe ich das wirklich gesagt? — Dann muß ich einen Raptus gehabt haben!“

Der Titel „Beethoven im eigenen Wort“ wurde nach langem Überlegen gewählt. Die Bezeichnung „Brevier“ liegt scheinbar nahe; aber was heute so mehrfach unter dieser Bezeichnung herausgegeben wird, hat einen etwas anderen Zweck. Dort ist

aus den Gedanken eines hervorragenden Mannes das absolut Wertvolle gewählt, hier jedoch wurde besonders die Herausstellung des Charakterbildes von Beethoven bezweckt. Die meisten Worte haben nur relativen Wert. Übrigens gibt es ein „Beethoven-Brevier" (von Nohl), in dem nur die Stellen enthalten sind, die Beethoven in seinen Büchern angestrichen hatte; man könnte es scherzweise als Brevier für Beethovens eigenen Gebrauch bezeichnen.

Es muß noch darauf hingewiesen werden, daß die oft sehr eigenartige Interpunktion Beethovens, die den nicht selten dunklen Sinn seiner Worte noch unverständlicher macht, in einigen sehr notwendigen Fällen modernisiert ist. Sodann sind einige Aussprüche, die uns nur in indirekter Redeform übermittelt wurden, wegen der Einheitlichkeit der Sammlung in direkter Form wiedergegeben, da sie inhaltlich zu wichtig schienen, um sie nur der kleinen Formänderung halber fortzulassen.

Elberfeld im Oktober 1904.

Fr. K.

Ueber Kunſt

Beethoven ſtand in einem faſt perſönlichen Verhältnis zur Kunſt. Sie war ihm eine Göttin, die er anflehte, der er dankte, die er verteidigte. Er pries ſie als ſeine Retterin in verzweifelter Lage; wie er ſelbſt bekannte, hat die Ausſicht auf ihre Tröſtungen ihn abgehalten, Hand an ſich ſelbſt zu legen. In ſeinen Worten taucht immer wieder die Kunſt auf als ſeine Begleiterin auf ſeinen Wanderungen in Feld und Wald, als die Genoſſin ſeiner Einſamkeit, zu der ihn ſeine Taubheit verdammte. Die Begriffe Natur und Kunſt waren für ihn eng verbunden, und die Bezeichnung „naturwüchſig“ gilt für ſeine Kunſt im feinſten Sinne des Wortes.

Sein ideal hoher Begriff von der Kunſt veranlaßte ihn, wie ein fanatiſcher Prieſter für die Reinheit ſeiner Göttin zu eifern. Jegliche Afterkunſt war ihm in der Seele verhaßt; daher ſeine grimmigen Ausfälle gegen alles Nur-Virtuoſentum,

gegen alle Versuche von einflußreichen Stellen, die Kunst zu andern als rein künstlerischen Zwecken zu benutzen.

Seine Kunst hat ihm solche Ergebenheit auch reichlich gelohnt; sie hat ihm sein bedauernswertes Leben noch lebenswert gemacht durch Spendung reinster Freuden.

1. Man ſagt, die Kunſt ſei lang; kurz das Leben —
Lang iſt das Leben nur, kurz die Kunſt;
Soll uns ihr Hauch zu den Göttern heben,
So iſt er eines Augenblickes Gunſt.

Konverſationsheft März 1820. Vielleicht ein Zitat.

2. Die Welt iſt ein König, und ſie will geſchmeichelt ſein, ſoll ſie ſich günſtig zeigen — doch wahre Kunſt iſt eigenſinnig, läßt ſich nicht in ſchmeichelnde Formen zwängen.

Konverſationsheft März 1820. Als Baron von Braun, der Intendant, meinte, die Oper „Fidelio" würde ſchließlich auch die oberen Ränge begeiſtern, ſagte Beethoven: „Ich ſchreibe nicht für die Gallerien!" — Niemals hat er ſich zu Konzeſſionen gegen den allgemeinen Geſchmack bewegen laſſen.

3. Fahren Sie fort ſich immer weiter in den Kunſthimmel hinauf zu verſetzen, es gibt keine

ungestörtere, ungemischtere, reinere Freude als die von daher entsteht.

19. August 1817 an Xaver Schnyder, der 1811 von Beethoven freundlich empfangen wurde, aber keinen theoretischen Unterricht bei ihm zu erhalten vermochte.

4. Fahre fort, übe nicht allein die Kunst, sondern bringe auch in ihr Inneres; sie verdient es, denn nur die Kunst und die Wissenschaft erhöhen den Menschen bis zur Gottheit.

Teplitz, 17. Juli 1812 an seine 10jährige Verehrerin Emilie M. in H.

5. Wahre Kunst bleibt unvergänglich und der wahre Künstler hat inniges Vergnügen an großen Geistesprodukten.

Am 15. März 1823 an Cherubini in Paris, dem er sehr schmeichelhaft schrieb: „Ich schätze Ihre Werke über alle andere theatralische.“ Cherubini sollte sich für die Annahme von Beethovens Messe bei König Ludwig XVIII. verwenden.

6. Die Wahrheit ist vorhanden für den Weisen,

die Schönheit für ein fühlend Herz: Sie beide gehören für einander.

Seinem Freunde Lenz von Breuning 1797 ins Stammbuch.

7. Wenn ich die Augen aufschlage, so muß ich seufzen, denn was ich sehe, ist gegen meine Religion, und die Welt muß ich verachten, die nicht ahnt, daß Musik höhere Offenbarung ist als alle Weisheit und Philosophie.

Äußerung gegen Bettina von Arnim 1810 bezüglich der Wiener Gesellschaft. [Brief Bettinas an Goethe 28. Mai 1810.]

8. Die Kunst! Wer versteht die? — mit wem kann man sich bereden über diese große Göttin —

11. August 1810 an Bettina von Arnim.

9. Auf dem Lande weiß ich keinen schöneren Genuß als Quartett-Musik.

An Erzherzog Rudolf am 24. Juli 1813 nach Baden.

10. Lauter Kunst, zugestutzt wie die alten Reifröcke. Mir geschieht nur dann wohl, wenn ich in der freien Natur bin.

24. September 1826 zu Breuning, als er mit dessen Familie im Schönbrunner Garten spazieren ging und auf die „nach französischem Geschmacke wandartig geschnittenen Alleen" wies.

11. Die Natur kennt keinen Stillstand; Hand in Hand mit ihr wandelt auch die wahre Kunst; deren Schwester heißt: Künstelei; vor welcher uns der Himmel bewahren möge!

Aus den Notizen zum Lehrbuch für Erzherzog Rudolf. Vorher ist von der Erweiterung der Ausdrucksfähigkeit der Musik die Rede.

Ueber Natur

Beethoven war ein echter Rheinländer in seiner Naturliebe. Als Knabe hat er mit dem Vater ausgedehnte, Tage währende Wanderungen unternommen „in den mir ewig lieben Rheingegenden.“ Die Natur war ihm in seinen gesunden Tagen eine Lehrmeisterin in seiner Kunst; „nicht ohne meine Fahne darf ich kommen,“ sagte er, wenn er seine beliebten Wanderungen auch noch in den letzten Jahren unternahm und zwar nie ohne sein Skizzenbuch. Draußen fand er seine wundersamen Motive und Themen: der Bach, der Vogel, der Baum sangen sie ihm zu. Das hat er selbst in speziellen Fällen angegeben.

Als er nun aber von der Gemeinschaft der Menschheit durch die zunehmende Taubheit immer mehr ausgeschlossen wurde und sich mit anderen schließlich nur schriftlich (daher die oft zitierten Konversationshefte) unterhalten konnte, flüchtete er sich

in die Natur. Draußen im Wald wurde er wieder der kindlich frohe Mensch; er war ihm ein Mysterium. Daher kommt ihm dort auch das ahnungsvolle „Heilig! Heilig!“ über die Lippen. Der Wald, das Gebirgstal mußten seine Seufzer vernehmen; dort erleichterte er sein gramvolles Herz.

Trostbedürftigen Freunden empfiehlt er dringend die Flucht in die heilige Natur. Fast jeden Sommer verläßt er selbst das staubige heiße Wien und sucht einen stillen Ort in der schönen Umgebung. Einmal selbst ein idyllisches Fleckchen sein eigen nennen zu können, ist sein sehnlicher Wunsch.

(Über „Natur“ findet sich auch einiges in der Abteilung „Kunst.“)

12. Auf'm Kahlenberg. 1812. Ende September.

Allmächtiger
im Walde
ich bin selig
glücklich im
Wald jeder
Baum spricht
durch dich

o Gott welche
Herrlichkeit
in einer
solchen Waldgegend
in den Höhen
ist Ruhe —
Ruhe ihm zu
dienen —

Dieser poetische Ausruf auf einem Notenblatt (querfolio) mit einigen Takten. (Besitzer J. Joachim.)

13. Wie froh bin ich, einmal in Gebüschen, Wäldern, unter Bäumen, Kräutern, Felsen wandeln zu können, kein Mensch kann das Land so lieben wie ich. Geben doch Wälder, Bäume, Felsen den Widerhall, den der Mensch wünscht! —

An Baronin von Droßdick.

14. Ach Gott blick in die schöne Natur und beruhige dein Gemüt über das müssende. —

An die „unsterbliche Geliebte." 6. Juli morgens (vielleicht 1800) an Gräfin Giuletta Guicciardi.

15. Mein unglückseliges Gehör plagt mich hier nicht. Ist es doch, als wenn jeder Baum zu mir spräche auf dem Lande: heilig! heilig! — Im Walde Entzücken, wer kann alles ausdrücken! — süße Stille des Waldes!

Juli 1814, als er nach der Benefiz-Vorstellung von „Fidelio" nach Baden gereist war.

16. Mein Vaterland, die schöne Gegend, in der ich das Licht der Welt erblickte, ist mir noch immer so schön und deutlich vor Augen, als da ich euch verließ; kurz, ich werde diese Zeit als eine der glücklichsten Begebenheiten meines Lebens betrachten, wo ich euch wiedersehen und unsern Vater Rhein begrüßen kann.

Wien, 29. Juni 1800 an Wegeler in Bonn. 1825

sagt er seinem Schüler Ries: „Leben Sie wohl in den mir ewig lieben Rheingegenden," und 1826 schrieb er an Verleger Schott in Mainz von den „Rheingegenden, die ich so sehnlich wiederzusehen wünsche".

17. Brühl „beim Lamm" — wie schön, meine vaterländischen Gegenden zu sehen.

Tagebuch 1812—1818.

18. Ein kleines Haus allda, so klein, daß man allein nur ein wenig Raum hat — nur einige Tage in diesem göttlichen Brühl — Sehnsucht oder Verlangen, Befreiung oder Erfüllung.

1816 in Brühl bei Mödling geschrieben in den Skizzen zum Scherzo von op. 106.

19. Kommen Sie an die alten Ruinen, so denken Sie, daß dort Beethoven oft verweilt; durchirrren Sie die heimlichen Tannenwälder, so denken Sie, daß da Beethoven oft gedichtet, oder, wie man sagt, komponiert.

Herbst 1817 an Frau von Streicher, die in Baden zur Kur weilte.

20. Eine herrliche Schule ist die Natur für das Herz! Wohlan, ich will ein Schüler in dieser Schule sein und ein lehrbegieriges Herz zu ihrem Unterrichte darbringen. Hier werde ich Weisheit lernen, die einzige Weisheit, die nie mit Ekel verbunden ist, hier werde ich Gott kennen lernen und in seiner Erkenntnis einen Vorgeschmack des Himmels finden. Und unter diesen Beschäftigungen werden meine irdischen Tage sanft dahinschleichen, bis ich in jene Welt aufgenommen werde, wo ich nicht mehr ein Schüler, sondern ein Kenner der Weisheit sein werde.

Aus Sturms „Betrachtungen über die Werke Gottes" im Tagebuch 1818.

21. Bald wird der Herbst da sein. Und da wünschte ich einem fruchtbaren Baum gleich zu sein, welcher reiche Früchte in unsern Schoß herab schüttet! Aber im Winter meines Lebens, wenn ich einmal grau und lebenssatt sein werde,

wünsche ich mir das Glück, daß meine Ruhe so ehrenvoll und so wohltätig sein möge, als die Ruhe der Natur im Winter ist.

Aus Sturms „Betrachtungen über die Werke Gottes“ ausgeschrieben.

Ueber Texte

Auch einem Beethoven blieb nicht die quälende Textfrage erspart. Es ist ein Glück für die Nachwelt, daß er nicht seine Tätigkeit in der Vertonung unzureichender Libretti erschöpft hat, sich nicht mit der Hoffnung trug, eine gute Musik müsse auch trotz eines schlechten Textes zum Erfolg führen. Die allermeisten seiner Werke gehören der reinen Instrumentalmusik an; Beethoven betonte übrigens oft, daß das Wort ein weit ungenügenderes Ausdrucksmittel der Empfindung sei als der Ton. Daß Beethoven die Oper oder vielleicht das Musikdrama als die Bekrönung seines Lebenswerkes ansah, möge jedoch bemerkt sein.

Mit den bedeutendsten Dichtern seiner Zeit stand er mittelbar oder unmittelbar wegen Schaffung von Operntexten in Verbindung. In Theodor Körners blutbefleckter Brieftasche fand sich ein bezüglicher Brief Beethovens. Das Ende seines Schaffens soll

die Kompoſition des Goetheſchen „Fauſt“ ſein. Außer „Fidelio“ hat er uns aber keine Oper geſchenkt.

Seine Lieder ſind nicht zahlreich, obwohl er ſorgfältig nach geeigneten Texten ſich umſah. Ihm ſelbſt war leider die Gabe der Dichtkunſt nicht vergönnt. Ein Beiſpiel eigener Poeterei, zugleich das einzige bekannte, das einigen Anſpruch auf dichteriſche Form und Geſtalt erheben kann, iſt in dem Sonett an Bettina Brentano mitgeteilt.

22. Immer die alte Geschichte: die deutschen Dichter können keinen guten Text zusammenbringen.

Zu C. M. von Weber betreffs des Euryanthe-Textes, Oktober 1823 in Baden. Mozart sagt die treffenden Worte: „Verse sind wohl für die Musik das unentbehrlichste, aber Reime — des Reimes wegen — das Schädlichste. Die Herren, die so pedantisch zu Werke gehen, werden mitsamt der Musik zugrunde gehen".

23. Es ist so schwer, ein gutes Gedicht zu finden! Grillparzer hat mir eins versprochen; er hat schon eins gemacht; doch wir können uns noch nicht recht verstehen. Ich will ganz anders als er.

Frühjahr 1825 zu Ludwig Rellstab, der für B. einen Operntext zu dichten beabsichtigte. — Es sei daran erinnert, daß Mozart nach eigener Äußerung an hundert Textbücher prüfte, ehe er sich zu „Figaros Hochzeit" entschloß.

24. Es ist die Pflicht jedes Tonsetzers, überhaupt alle ältern und neuern Dichter zu kennen,

und in Rücksicht für den Gesang sich das Beste und Passendste zu seiner Absicht selbst wählen zu können.

In einer Empfehlung der Anthologie von Herrn von Kandeler.

25. Auf die Gattung käme es mir wenig an, wenn der Stoff mich anzieht. Doch ich muß mit Liebe und Innigkeit daran gehen können. Opern wie „Don Juan" und „Figaro" könnte ich nicht komponieren. Dagegen habe ich einen Widerwillen. Ich hätte solche Stoffe nicht wählen können, sie sind mir zu leichtfertig!

Frühling 1825 zu Ludw. Rellstab, der für B. einen Operntext dichten wollte.

26. Ich brauche einen Text, der mich anregt; es muß etwas Sittliches, Erhebendes sein. Texte, wie Mozart komponieren konnte, wäre ich nie im Stande gewesen, in Musik zu setzen. Ich konnte mich für liederliche Texte niemals in

Stimmung versetzen. Ich habe viele Textbücher erhalten, aber keines, wie gesagt, wie ich es gewünscht hätte.

Zu dem jungen Gerhard von Breuning.

27. Ich weiß, der Text ist äußerst schlecht, aber hat man sich einmal aus einem auch schlechten Text ein Ganzes gedacht, so ist es schwer, durch einzelne Änderungen zu vermeiden, daß eben dieses nicht gestört werde, und ist nun gar ein Wort allein, worin manchmal große Bedeutung gelegt, so muß es schon bleiben, und ein schlechter Autor ist dieser, der nicht soviel Gutes als möglich auch aus einem schlechten Text zu machen weiß oder sucht, und ist dieses der Fall, so werden Änderungen das Ganze gewiß nicht besser machen.

Teplitz, 23. August 1811 an Verleger Gottfried Härtel, der bezüglich des Oratoriums „Christus am Ölberg" einige Textänderungen wünschte.

28. Ei du lieber Himmel, glaubt man denn in Sachsen, daß das Wort die Musik mache?

Wenn ein nicht passendes Wort die Musik verderben kann, welches gewiß ist, so soll man froh sein, wenn man findet, daß Musik und Wort nur eins sind, und trotzdem, daß der Wortausdruck an sich gemein ist, nichts besser machen wollen — dixi.

28. Januar 1812 an Gottfried Härtel, der trotz Beethovens Verbot Textänderungen in dem Oratorium „Christus am Ölberg“ vorgenommen hatte.

29. Goethes Gedichte behaupten nicht allein durch den Inhalt, auch durch den Rhythmus eine große Gewalt über mich, ich werde gestimmt und aufgeregt zum Komponieren durch diese Sprache, die wie durch Geister zu höherer Ordnung sich aufbaut und das Geheimnis der Harmonien schon in sich trägt.

Als Äußerung Beethovens von Bettina von Arnim 28. Mai 1810 an Goethe berichtet.

30. Schillers Dichtungen sind für die Musik äußerst schwierig. Der Tonsetzer muß sich weit

über den Dichter zu erheben wiſſen. Wer kann das bei Schiller? — Da iſt Goethe viel leichter.

1809, als Beethoven ſeine Erfahrungen mit dem „Liede an die Freude“ und mit „Egmont“ machte, zu Czerny.

An Bettin.

31. In tiefer Demut will ich gratulieren,
Tief neigend von dem Haupt den Hut mir heben,
Wenn die Gedanken auch in weiter Ferne ſchweben,
Muß ich ſie doch gebahnte Wege führen.

Will ich auch nicht das Schickſal groß anſtieren,
So wird es nimmer dennoch mich erheben;
Verwirkt iſt längſt mein ſchales Erdenleben,
Der Treue Kralle werd' ich ſtets im Buſen ſpüren.

Doch was wein' ich, und binn elende,
Froh biſt du und froh ſei dein Leben,
Ich dulde, bis mir Zukunft Herbres ſende.

Doch einen Troſt ſollt mir zum Lohne geben:
Der Götter Huld, daß ich dich glücklich ſehe,
Und ferne iſt mein herbes tiefes Wehe.

Obiges Sonett hat Bettina von Arnim Meiſter Joſeph Joachim geſchenkt Gedruckt wurde es in einem vor 44 Jahren veröffentlichten Buche „Wanderſtudien“ von Robert Waldmüller, wo es faſt unbemerkt geblieben iſt. Es zeigt deutlich, daß Beethoven recht daran tat, wenn er den Pegaſus anderen überließ

Vom Komponieren

Nicht selten ist Beethoven von „Besserwissern“ vorgeworfen worden, daß seine Kompositionen nicht regelrecht seien. Über solch kurzsichtige Pedanterie hat er verschiedentlich ein kräftig Wörtlein gesprochen. Der gefügigste Schüler war er nicht, besonders nicht in Wien, wo er noch, obwohl als Spieler hochgefeiert, kontrapunktische Studien vornahm, z. B. bei Albrechtsberger. Bei Papa Haydn hat er es nicht lange ausgehalten. Besonders das Studium der Fuge war ihm zuwider; die Fuge war ihm das Symbol des engen Zwanges, der alles Gefühl erstickt. Die bloße formale Schönheit aber galt ihm nichts. Immer wieder betont er später Seele, Gefühl, unmittelbares Leben im Kunstwerk als erstes Erfordernis. Daß er selbst daher althergebrachte Formen in Sonate oder Sinfonie unter Umständen unbeachtet ließ, ist nicht verwunderlich. Ein unbezähmbarer Drang nach Freiheit ist die hervor-

ſtechendſte Eigenheit des Menſchen wie des Künſtlers Beethoven; faſt über jeder ſeiner Äußerungen, worauf ſie ſich auch beziehen möge, leuchtet das Wort „Freiheit.“

In ſeinen Auslaſſungen über Komponieren iſt ein völlig klares Bild von der Art ſeines Schaffens gegeben.

32. Was mich angeht, ja du lieber Himmel, mein Reich ist in der Luft; wie der Wind oft, so wirbeln die Töne, so oft wirbelt's auch in meiner Seele.

13. Februar 1814 an Graf Brunswick in Buda.

33. Die schönsten Themas schlüpften damals aus Ihren Blicken in mein Herz, die erst die Welt noch entzücken sollen, wenn der Beethoven nicht mehr dirigiert.

15. August 1812 an Bettina von Arnim.

34. Ich habe immer ein Gemälde in meinen Gedanken, wenn ich am Komponieren bin, und arbeite nach demselben.

1815 zu Neate, als er mit ihm bei Baden spazieren ging und von der Pastoral-Sinfonie sprach. — Ries erzählt: „Beethoven dachte sich bei seinem Komponieren oft einen bestimmten Gegenstand, obschon er über musikalische Malereien häufig lachte und schalt, besonders über kleinliche der Art. Hierbei mußten „Schöpfung" und „Jahreszeiten" von Haydn manch-

mal herhalten, ohne daß Beethoven jedoch Haydns höheres Verdienst verkannt, wie er denn namentlich bei Chören und anderen Sachen Haydn die verdientesten Lobsprüche erteilte".

35. Die Texte, die Sie mir zusendeten, eigneten sich wirklich am wenigsten zum Gesang. Die Beschreibung eines Bildes gehört zur Malerei, auch der Dichter kann sich hierin vor meiner Muse glücklich schätzen, dessen Gebiet hierin nicht so begrenzt ist als das meinige, so wie es sich wieder in andern Regionen weiter erstreckt und man unser Reich nicht so leicht erreichen kann.

Nußdorf, 15. Juli 1817 an Herrn Wilhelm Gerhard in Leipzig, der ihm einige anakreontische Lieder zum Komponieren geschickt hatte.

36. Jede Malerei, nachdem sie in der Instrumentalmusik zu weit getrieben, verliert.

Bemerkung in den Skizzen zur Pastoral-Sinfonie. Kgl. Bibliothek in Berlin. — Mozart sagt: „Die Musik darf selbst in der schaudervollsten Lage das Ohr niemals beleidigen." —

37. Ja, ja, da staunen sie und stecken die Köpfe zusammen, weil sie es noch in keinem Generalbaßbuche gefunden!

Zu Ries, als ihm von der Kritik grammatikalische Verstöße zum Vorwurfe gemacht wurden.

38. Es kann ja kein Teufel mich zwingen,
Nur solche Kadenzen zu bringen!

Aus den Notizen aus seinen Lehrjahren — Das Komponieren von Fugen nannte er gelegentlich „die Kunst, musikalische Gerippe zu schaffen."

39. Der gute Gesang war mein Führer; ich bemühte mich, so fließend als möglich zu schreiben, und getraue mir's vor dem Richterstuhle der gesunden Vernunft und des reinen Geschmackes zu verantworten.

Aus den Notizen zum Lehrbuche für Erzherzog Rudolf.

40. Glaubt er, daß ich an seine elende Geige denke, wenn der Geist zu mir spricht? —

Zu seinem Freunde, dem trefflichen Geiger Schuppan-

zigh, als dieser sich über die Schwierigkeit einer Stelle beklagte.

41. Die Schottischen Lieder zeigen, wie ungezwungen die unordentliche Melodie vermöge der Harmonie behandelt werden kann.

Tagebuch 1812—18. Seit 1809 hatte Beethoven Volkslieder für Thomson in Edinburgh zu arrangieren.

42. Um wahre Kirchenmusik zu schreiben, alte Kirchenchoräle der Mönche usw. durchgehen, wo auch zu suchen, wie die Absätze in richtigsten Übersetzungen nebst vollkommener Prosodie alter christkatholischer Psalmen und Gesänge überhaupt.

Tagebuch 1818.

43. Viele behaupten, jeder Minorsatz (Moll) müsse notwendig auch ebenso endigen. Nego! Im Gegenteil finde ich, daß eben in den weichen Tonleitern die große Terz am Schlusse von herrlicher, ungemein beruhigender Wirkung sei: Auf

Leid folgt Freude, auf Regen — Sonnenschein. Ist mir doch dabei zu mute, als wenn ich zum milden Silberglanz des flimmernden Abendsterns aufschaue.

Aus den Notizen zum theoretischen Lehrbuch für Erzherzog Rudolf.

44. Die vielen nachschlagenden Quinten gelten für keinen Fehler. Sonderbar! Meine Wenigkeit kann platterdings kein Wohlgefallen daran finden.

Aus den Notizen zum theoretischen Lehrbuch für Erzherzog Rudolf.

45. Rigoristen und Anbeter des Altertums verweisen die reine Quarte in die Rubrik der Dissonanzen. Die Gusto sind verschieden. Für mein Gehör hat sie, verbunden mit andern Tönen, nicht den geringsten Mißlaut.

In den Notizen, die er als Lehrgang für Erzherzog Rudolf, seinen Schüler, im Jahre 1809 zusammenstellte.

46. Wenn ihnen nichts mehr einfällt, und die Herren nicht mehr weiter können, da muß ihnen geschwind ein verminderter Septimenakkord aus der Not helfen.

Gelegentliche Äußerung gegen Schindler.

47. Lieber Junge, die überraschenden Wirkungen, welche viele nur dem Naturgenie der Komponisten zuschreiben, erzielt man oft ganz leicht durch richtige Anwendung und Auflösung der verminderten Septimenakkorde.

Mitgeteilt von Karl Friedrich Hirsch, der im Winter1816 Schüler Beethovens war. Er war ein Enkel Albrechtsbergers, der einst B. unterrichtet. Daher auch wohl die Bereitwilligkeit Beethovens zum Unterricht.

48. Man muß, um ein tüchtiger Tonsetzer zu werden, die Harmonielehre und die Kunst des Kontrapunkts schon mit 7—11 Jahren erlernt haben, damit, wenn Phantasie und Gefühl er-

wachen, man sich schon regelrecht zu erfinden angewöhnt hat.

Berichtet von Schindler, als von einem Wiener Journale Beethoven in den Mund gelegt. „Beethoven selbst wußte bis zur Ankunft in Wien nichts vom Kontrapunkt und wenig von Harmonielehre." (Sch.)

49. Was Fehler angeht, so brauchte ich wegen mir selbst den Generalbaß nie zu lernen, ich hatte von Kindheit an ein solch zartes Gefühl, daß ich es ausübte, ohne zu wissen, daß es so sein müsse oder anders sein könne.

Notiert auf einem Blatt mit einer Anweisung über den Gebrauch der Quarte bei Vorhalten, vielleicht aus einem Präparationsheft für Erzherzog Rudolf.

50. Fahren E. K. H. nur fort, besonders sich zu üben, gleich am Klavier Ihre Einfälle flüchtig kurz niederzuschreiben. Hierzu gehört ein kleines Tischchen ans Klavier. Durch dergleichen wird die Phantasie nicht allein gestärkt, sondern man

lernt auch die entlegensten Ideen augenblicklich festhalten. Ohne Klavier zu schreiben, ist ebenfalls nötig, und manchmal eine einfache Melodie Choral mit einfachen und wieder mit verschiedenen Figuren nach den Kontrapunkten und auch darüber hinaus durchführen, wird E. K. H. sicher kein Kopfweh verursachen, ja eher, wenn man sich so selbst mitten in der Kunst erblickt, ein großes Vergnügen.

1. Juli 1823 an seinen Schüler Erzherzog Rudolf.

51. Die üble Gewohnheit von Kindheit an, meine ersten Einfälle gleich niederschreiben zu müssen, ohne daß sie wohl nicht öfters mißrieten, hat mir auch hier geschadet.

23. Juli 1815 an Erzherzog Rudolf, bei dem sich Beethoven entschuldigt, daß er ihn wegen Niederschrift eines musikalischen Einfalls nicht besucht hatte.

52. Zu dem Konzerte (op. 19) war in der Partitur die Klavierstimme nach meiner Gewohn-

heit nicht geschrieben, und ich schrieb sie erst jetzt, daher Sie dieselbe wegen Beschleunigung von meiner eigenen nicht gar zu lesbaren Handschrift erhalten.

22. April 1801. An Verleger Hofmeister in Leipzig.

53. Schreiben, das weißt du, war nie meine Sache; auch die besten Freunde haben jahrelang keine Briefe von mir erhalten. Ich lebe nur in meinen Noten, und ist das eine kaum da, so ist das andere schon angefangen. So wie ich jetzt schreibe, mache ich oft drei, vier Sachen zugleich.

Wien, 29. Juni 1800 an Wegeler in Bonn.

54. Ich mache nichts so fort und fort ohne Unterbrechuug. Immer arbeite ich an mehrerem zugleich, bald nehme ich dies, bald das vor.

Am 1. Juni 1816 zum kurländischen Medizinalinspektor Dr. Karl von Bursy, als dieser ihn nach der Komposition einer neuen Oper (Text von Berge, übersandt von Amenda; nicht ausgeführt) fragte.

55. Sich zu gewöhnen, gleich das Ganze aller Stimmen, wie es sich zeigt, im Kopfe zu entwerfen! —

So ruft er sich selbst in einem Notizbuch zu

56. Ich trage meine Gedanken lange, oft sehr lange mit mir herum, ehe ich sie niederschreibe, dabei bleibt mir mein Gedächtnis so treu, daß daß ich sicher bin, ein Thema, was ich einmal erfaßt habe, selbst nach Jahren nicht zu vergessen. Ich verändere manches, verwerfe und versuche aufs Neue so lange, bis ich damit zufrieden bin; dann aber beginnt in meinem Kopfe die Verarbeitung in die Breite, in die Enge, Höhe und Tiefe, und da ich mir bewußt bin, was ich will, so verläßt mich die zu Grunde liegende Idee niemals, sie steigt, sie wächst empor, ich höre und sehe das Bild in seiner ganzen Ausdehnung, wie in einem Gusse vor meinem Geiste stehen, und es bleibt mir nur die Arbeit des Niederschreibens, die rasch von statten geht,

je nachdem ich die Zeit erübrige, weil ich zuweilen mehreres zugleich in Arbeit nehme, aber sicher bin, keines mit dem anderen zu verwirren. Sie werden mich fragen, woher ich meine Ideen nehme? Das vermag ich mit Zuverlässigkeit nicht zu sagen; sie kommen ungerufen, mittelbar, unmittelbar, ich könnte sie mit Händen greifen, in der freien Natur, im Walde, auf Spaziergängen, in der Stille der Nacht, am frühen Morgen, angeregt durch Stimmungen, die sich bei dem Dichter in Worte, bei mir in Töne umsetzen, klingen, brausen, stürmen, bis sie endlich in Noten vor mir stehen.

Äußerung gegen Louis Schlösser, der als ein junger Musiker während dessen Aufenthaltes 1822 und 1823 von Beethoven seiner Freundschaft gewürdigt wurde.

57. Die genaue Zusammenhaltung mehrerer Stimmen hindert im Großen das Fortschreiten einer zur andern.

Herbst 1812. Im Tagebuch 1812—18.

58. So wenig Ansprüche ich auf dergleichen mache, so werde ich doch mit Vergnügen die Dedikation Ihres schönen Werkes annehmen. Sie wollen aber auch, daß ich dabei als Kritikus erscheine, bedenken aber nicht, daß ich mich selbst muß kritisieren lassen! Allein ich denke mit Voltaire, daß „einige Mückenstiche ein mutiges Pferd nicht in seinem Laufe aufhalten können". In diesem Stücke bitte ich Sie, mir nachzufolgen, damit ich aber nicht versteckt, sondern offen, wie ich immer bin, Ihnen entgegenkomme, sagen ich Ihnen nur, daß Sie in dergleichen künftigen Werken mehr auf die Vereinzelung der Stimmen achten könnten.

Wien, 10. Mai 1826. Adressat unbekannt, jedenfalls von Adel, da B. ihn mit Hochwohlgeboren anredet.

59. Ihre Variationen zeigen von Anlage. Doch setze ich dran aus, daß Sie das Thema verändert haben, warum das? — Was der Mensch lieb hat, muß man ihm nicht nehmen —

auch heißt das verändern, ehe man noch Variationen gemacht hat.

Baden, 6. Juli 1804 an Musiklehrer Wiedebein in Braunschweig.

60. Ich bin nicht gewohnt meine Kompositionen zu überarbeiten. Ich habe das nie getan, da ich von der Wahrheit durchdrungen bin, daß jede teilweise Änderung den Charakter der ganzen Komposition verändert.

19. Febr. 1813 an George Thomson, der bezüglich einiger von ihm verlegten Kompositionen Änderungen erbat.

61. Man muß nicht so göttlich sein wollen, etwas hier oder da in seinen Schöpfungen (nicht) zu verbessern.

4. März 1809 an Breitkopf & Härtel, als er einige Verbesserungen anzeigt, die er bei Aufführung der Sinfonien op. 60 und 61 gemacht hatte. Durch die Einklammerung des „nicht" wurde die bei Beethoven beliebte Doppelverneinung (siehe Luther!) und damit ein mögliches Mißverständnis beseitigt.

62. Die unnatürliche Wut, die man hat, sogar Klaviersachen auf Geigeninstrumente überpflanzen zu wollen, Instrumente, die so in allem entgegengesetzt sind, möchte wohl aufhören können. Ich behaupte fest, nur Mozart konnte sich selbst vom Klavier auf andre Instrumente übersetzen, sowie Haydn auch — und ohne mich an beide große Männer anschließen zu wollen, behaupte ich es von meinen Klaviersonaten auch. Da nicht allein ganze Stellen wegbleiben und umgeändert werden müssen, so muß man noch hinzutun, und hier steckt der mißliche Stein des Anstoßes, den nun zu überwinden man entweder selbst der Meister sein muß, oder wenigstens dieselbe Gewandtheit und Erfindung haben muß. — Ich habe eine einzige Sonate von mir in ein Quartett für Geigeninstrumente verwandelt, worum man mich so sehr bat, und ich weiß gewiß, das macht mir so leicht nicht ein andrer nach.

13. Juli 1802 gelegentlich der Ankündigung mehrer Werke, darunter Quintett op. 29. — Die übersetzte Sonate ist nicht bekannt.

63. Wäre mein Gehalt nicht gänzlich ohne Gehalt, ich schrieb nichts als große Symphonieen, Kirchenmusik, höchstens noch Quartetten.

20. Dezember 1822 an Verleger Peters in Leipzig. Sein Gehalt war durch Herabsetzung des Geldwertes von 4000 auf 800 Gulden gesunken. Zu Anfang steht eines seiner scherzhaften Wortspiele.

Vom muſikaliſchen Vortrag

Wenn man von Beethovens Ansichten vom Vortrag hört, liegt die Frage nach seiner eigenen Spielweise nahe. Sein bester Schüler Ries erzählte darüber: „Im allgemeinen spielte Beethoven selbst seine Kompositionen sehr launig, blieb jedoch meistens fest im Takt und trieb nur zuweilen, jedoch selten, das Tempo etwas. Mitunter hielt er in seinem Crescendo mit ritardando das Tempo zurück, welches einen sehr schönen und höchst auffallenden Effekt machte. Beim Spielen gab er bald in der rechten, bald in der linken Hand irgend einer Stelle einen schönen, schlechterdings unnachahmbaren Ausdruck; allein äußerst selten setzte er Noten oder eine Verzierung zu." Schon vom Spiele des jungen Künstlers berichtet ein Hörer, daß vor allem das Adagio alle bezaubert habe. Fast einstimmig wird von allen Zeitgenossen seinem Phantasieren die Palme zuerkannt. Ries sagt:

„Sein Phantasieren war das Außerordentlichste, was man hören konnte, besonders wenn er gelaunt und gereizt war. Alle Künstler, die ich je hörte, erreichten bei weitem nicht die Höhe, in welcher Beethoven stand. Der Reichtum der Ideen, die sich ihm aufdrangen, die Launen, denen er sich hingab, die Verschiedenheit der Behandlung, die Schwierigkeiten, die sich darboten oder von ihm herbeigeführt wurden, waren unerschöpflich.“ —

Sein Spiel war nicht exakt; er ließ wohl Noten „unter den Tisch fallen,“ wodurch der Eindruck aber natürlich nicht beeinträchtigt wurde. Denn der Meister baute sich selbst Brücken, wenn er einzelne Noten nicht sah. Darüber ist ein Ausspruch (No. 77) erhalten. Ziemlich kritisch lautet ein Bericht Czernys: „So außerordentlich sein Spiel im Improvisieren war, so war es oft weniger gelungen beim Vortrag seiner bereits gestochenen Kompositionen; denn da er sich nie die Geduld und Zeit nahm, etwas wieder zu exerzieren, so hing das Gelingen meistens von Zufall und Laune ab, und da

sein Spiel sowie seine Kompositionen der Zeit vorausgeeilt waren, so hielten die damaligen noch äußerst schwachen und unvollkommenen Fortepiano (bis um 1810) seinen gigantischen Vortrag noch gar nicht aus. Daher kam es, daß Hummels perlendes, für seine Zeit wohlberechnetes brillantes Spiel dem größeren Publikum weit verständlicher und ansprechender erscheinen mußte. Aber Beethovens Vortrag des Adagio und des Legato im gebundenen Stil übte auf jeden Zuhörer einen beinahe zauberhaften Eindruck und ist, soviel ich weiß, noch von niemandem übertroffen worden." — Die Bemerkung über die einstmaligen Fortepianos macht Beethovens Urteil über seine Klavierkompositionen verständlich. Er hat für ein zukünftiges klangvolles, erst in unseren Tagen gebautes Klavier geschrieben.

Willkommen wird auch die folgende Mitteilung Czernys sein. Der berühmte Pleyel kam 1805 von Paris nach Wien und führte seine neuesten Quartette im Palais Lobkowitz auf. Beethoven war zugegen und sollte auch etwas spielen. „Wie ge-

wöhnlich ließ er sich unendlich lange bitten und wurde endlich fast mit Gewalt von den Damen zum Klavier gezogen. Unwillig reißt er vom Violinpult die noch aufgeschlagene 2. Violinstimme des Pleyel'schen Quartetts, wirft sie auf das Pult des Fortepianos und beginnt zu phantasieren. Noch nie hatte man ihn glänzender, origineller und großartiger improvisieren gehört als an jenem Abend. Aber durch die ganze Improvisation gingen in den Mittelstimmen wie ein Faden oder Cantus firmus die an sich ganz unbedeutenden Noten durch, welche auf der zufällig aufgeschlagenen Seite jenes Quartetts standen, während er die kühnsten Melodien und Harmonien im brillantesten Konzertstile darauf baute. Der alte Pleyel konnte sein Staunen nur dadurch zeigen, daß er ihm die Hände küßte. Nach solchen Improvisationen pflegte Beethoven in ein laut schallendes vergnügtes Lachen auszubrechen."

Über die Spielart selbst vernehmen wir von Czerny: „In der Geschwindigkeit der Skalen, Doppeltriller, Sprünge usw. kam ihm keiner gleich

— auch Hummel nicht. Seine Haltung war meisterhaft ruhig, edel und schön, ohne die geringste Grimasse (nur bei zunehmender Harthörigkeit gebückt), seine Finger waren sehr kräftig, nicht lang und an der Spitze vom vielen Spielen breit gedrückt; denn er sagte mir oft, daß er in seiner Jugend ungeheuer oft, meistens bis spät über Mitternacht exerziert hatte. — Er hielt auch beim Unterrichten sehr auf schöne Fingerhaltung (nach der Emanuel Bach'schen Schule, nach der er mich unterrichtete); er selber spannte kaum eine Dezime. Der Gebrauch der Pedale war bei ihm sehr häufig, weit mehr als man in seinen Werken angezeigt findet. Einzig war sein Vortrag der Händel'schen und Gluck'schen Partituren und der Seb. Bach'schen Fugen, indem er in die ersteren eine Vollstimmigkeit und einen Geist zu legen wußte, der diesen Werken eine neue Gestalt gab."

In seinen späteren Jahren konnte der taube Meister sein eigenes Spiel nicht mehr hören, das deshalb einen traurig-peinlichen Eindruck machte.

Über Beethovens Dirigierweise erzählt Seyfried: „Im Dirigieren durfte unser Meister keineswegs als Musterbild aufgestellt werden, und das Orchester mußte wohl acht haben, um sich nicht von seinem Mentor irre leiten zu lassen; denn er hatte nur Sinn für seine Tondichtung und war unablässig bemüht, durch die mannigfaltigsten Gestikulationen den identifizierten Ausdruck zu bezeichnen. So schlug er oft bei einer starken Stelle nieder, sollte es auch im schlechten Takteile sein. Das Diminuendo pflegte er dadurch zu markieren, daß er immer kleiner wurde und beim Pianissimo sozusagen unter das Taktierpult schlüpfte. So wie die Tonmassen anschwellten, wuchs auch er wie aus einer Versenkung empor, und mit dem Eintritt der gesamten Instrumentalkraft wurde er, auf den Zehenspitzen sich erhebend, fast riesengroß und schien, mit den Armen wellenförmig rudernd, zu den Wolken hinauf schweben zu wollen. Alles war in regsamster Tätigkeit, kein organischer Teil müßig und der ganze Mensch einem perpetuum mobile

vergleichbar.“ — „Bezüglich des Ausdrucks, der kleinen Nüancen, der ebenmäßigen Verteilung von Licht und Schatten, ſowie eines wirkſamen Tempo rubato, hielt er auf große Genauigkeit und beſprach ſich, ohne Unwillen zu verraten, gern einzeln mit jedem darüber.“

64. Es ist von jeher bekannt, daß die größten Klavierspieler auch die größten Komponisten waren; aber wie spielten sie? — Nicht so wie die heutigen Klavierspieler, welche nur die Klaviatur mit eingelernten Passagen auf und ab rennen, putsch — putsch — putsch — was heißt das? — Nichts! — Die wahren Klaviervirtuosen, wenn sie spielten, so war es etwas Zusammenhängendes, etwas Ganzes; man konnte es geschrieben gleich als ein gut durchgeführtes Werk betrachten. Das heißt Klavierspielen, das übrige heißt nichts!

Im Gespräch mit Tomaschek, Oktober 1814.

65. Aufrichtig zu sagen, ich bin kein Freund von allegri di bravura und dergleichen, da sie den Mechanism nur gar zu sehr befördern.

Hetzendorf, 16. Juli 1823 an Ries in London.

66. Die großen Pianisten haben nur Mechanik oder Affektion.

Herbst 1817 an Marie Pachler-Koschak, eine Pianistin,

die Beethoven sehr schätzte. „Die Sonate aus F-dur und C-moll spielen Sie mir doch? Nicht wahr? —“

67. Mit der Geläufigkeit der Finger jener Herren läuft gewöhnlich auch aller Verstand und Empfindung davon.

Von Klavier-Virtuosen gesagt. (Berichtet von Schindler.)

68. Auch das glänzendste Talent kann durch Gewohnheit verlieren.

1812 an seinen Schüler Erzherzog Rudolf, den er vor allzuvielem Musizieren warnt.

69. Sie müssen noch lange spielen, ehe Sie einsehen lernen, daß Sie nichts können.

Juli 1808, wie W. Rust berichtet, zu einem jungen Manne, der Beethoven vorspielte.

70. Man muß was sein, wenn man was scheinen will.

15. August 1812 an Bettina von Arnim. („Ach,

liebstes Kind, wie lange ist es schon her, daß wir einerlei Meinung sind über alles.“)

71. Diese Klavierspieler haben ihre bekannten Gesellschaften, wohin sie öfters kommen, da werden sie gelobt und immer gelobt, und aus ist's mit der Kunst! —

Im Gespräch mit Tomaschek im Oktober 1814.

72. Wir Deutsche haben zu wenig dramatisch gebildete Sängerinnen für die Leonore; sie sind zu kalt und gefühllos, die Italiener singen und spielen mit Leib und Seele.

1824 in Baden zu Organist Freudenberg aus Breslau.

73. Einen Organisten stelle ich, wenn er Meister seines Instruments ist, unter den Virtuosen oben an. Auch ich spielte in meiner Jugend viel die Orgel, aber meine Nerven vertrugen die Gewalt dieses Riesenin strumentes nicht.

1824 in Baden zu Organist Freudenberg aus Breslau.

74. Ich habe keine Lärmmusik geschrieben. Ich verlange für meine Instrumentalwerke nur ein Orchester von ungefähr 60 guten Musikern, indem ich überzeugt bin, daß nur diese Zahl die schnell wechselnden Schattierungen im Vortrage richtig geben kann.

Bericht von Schindler. Im November 1822 hörte Beethoven bei einem Festmahl eine Spieluhr, die die Ouvertüre zu „Fidelio" vortrug. Beethoven horchte auf und sagte: „Es spielt besser als das Orchester am Kärnthnertor."

75. Ein Requiem soll eine ruhige Musik sein, hat keine Weltposaune nötig; die Erinnerung an die Toten verlangt kein Getöse.

Von Holz berichtet an Frau Fanny von Ponsing, Sommer 1858 in Baden. Demnach soll Beethoven Cherubinis Requiem I am höchsten geschätzt haben.

76. Gar kein Metronom! Wer richtiges Gefühl hat, der braucht ihn nicht, und wer das

nicht hat, dem nützt er doch nichts, der läuft doch mit dem ganzen Orchester davon.

Berichtet von Schindler. Es stellte sich nämlich heraus, daß B. selbst die 9. Symphonie für den Verleger anders als für die philh. Gesellschaft in London metronomisiert hatte.

77. Wenn du schnell liest, so möge eine Menge Druckfehler vorkommen, du siehst oder beachtest sie nicht, wenn dir nur die Sprache bekannt ist.

Zu Wegeler, der sich über Beethovens schnelles Vom-Blatt-Spiel wundert, wobei es unmöglich sei, die einzelnen Noten zu sehen.

78. Die Hauptabsicht ist das geschwinde Treffen (und mit der bessern Kunst-Vereinigung, wobei aber praktische Absichten Ausnahme machen können) — wofür die Alten zwar doppelt dienen indem meistens reeller Kunstwert. Genie hat doch nur unter ihnen der deutsche Händel und Seb. Bach gehabt.

Mödling, 29. Juli 1819 an Erzherzog Rudolf, für den Beethoven in Wien Noten als Übungsmaterial

aus des Erzherzogs Bibliothek gesucht hat. Neben der mechanischen Fertigkeit soll auch beim blos darauf abzielenden Üben die „bessere Kunst“ nicht unberücksichtigt bleiben. Also Form und Inhalt!

79. Gleichwie der Dichter seinen Monolog oder Dialog in einem bestimmten fortschreitenden Rhythmus führt, der Deklamator aber dennoch zur sicheren Verständlichkeit des Sinnes Einschnitte und Ruhepunkte sogar an Stellen machen muß, wo der Dichter sie durch keine Interpunktion anzeigen durfte, ebenso ist diese Art zu deklamieren in der Musik anwendbar, und modifiziert sich nur nach der Zahl der Mitwirkenden bei einem Werke.

Bericht von Schindler, dem getreuen Faktotum Beethovens.

80. In Rücksicht seines Spielens bei Ihnen bitte ich Sie, ihn, wenn er einmal den gehörigen Fingersatz nimmt, alsdann im Takte richtig wie auch die Noten ziemlich ohne Fehler spielt, alsdann erst ihn in Rücksicht des Vortrages anzu-

halten, und wenn man einmal so weit ist, ihn wegen kleinen Fehlern nicht aufhören zu lassen und selbe ihm erst beim Ende des Stückes zu bemerken. — Obschon ich wenig Unterricht gegeben, habe ich doch immer diese Methode befolgt, sie bildet bald Musiker, welches doch am Ende schon einer der ersten Zwecke der Kunst ist.

An Czerny, der den Neffen Karl im Klavierspiel unterwies. — Frühjahr 1826 ermunterte B. seinen Freund Breuning, sein Söhnchen Gerhard zu Konzerten mitzunehmen: „Wenn er auch noch nichts davon versteht, so lernt er dabei doch hören, und das hilft ihm."

81. Die Hände stets anlegen an die Klaviatur, damit die Finger sich nicht mehr als nötig heben können; denn nur bei dieser Methode wird es möglich, Ton zu erzeugen und singen zu lernen.

Berichtet von Schindler über Beethovens Meinung vom Klavierunterricht. Das abgestoßene Spiel (besonders in Passagen) haßte er und nannte es „Fingertanz" oder „die Hände in der Luft führen." Mit „singen" ist natürlich das Singen des Klaviertones gemeint.

Ueber eigene Werke

82. Keinen Freund hab' ich, ich muß mit mir allein leben; ich weiß aber wohl, daß Gott mir näher ist, wie den andern in meiner Kunst, ich gehe ohne Furcht mit ihm um, ich hab' ihn jedesmal erkannt und verstanden, mir ist auch gar nicht bange um meine Musik, die kann kein bös Schicksal haben; wem sie sich verständlich macht, der muß frei werden von all dem Elend, womit sich die andern schleppen.

Zu Bettina von Arnim. (Brief Bettinas an Goethe 28. Mai 1810.)

83. Die Variationen werden etwas schwer zum Spielen sein, besonders die Triller im Coda. Das darf Sie aber nicht abschrecken. Es ist so veranstaltet, daß Sie nichts als den Triller zu machen brauchen, die übrigen Noten lassen Sie aus, weil sie in der Violinstimme auch vorkommen. Nie würde ich so etwas gesetzt haben; aber ich hatte schon öfter bemerkt, daß hier und da einer in Wien war, welcher meistens, wenn ich des

Abends fantasiert hatte, des andern Tages viele von meinen Eigenheiten aufschrieb und sich damit brüstete.*) Weil ich nun voraus sah, daß nun bald solche Sachen erscheinen würden, so nahm ich mir vor, ihnen zuvorzukommen. — Eine Ursache war auch dabei, die hiesigen Klaviermeister in Verlegenheit zu setzen, nämlich: Manche davon sind meine Todfeinde, und so wollte ich mich auf diese Art an ihnen rächen, weil ich voraus wußte, daß man ihnen die Variationen hier und da vorlegen würde, wo die Herren sich dann übel dabei produzieren würden.

Wien, 2. November 1793 an Eleonore von Breuning, als er ihr die Variationen in F-dur („Se vuol ballare," ohne Opuszahl) dedizierte.

84. Jene Zeit, in der ich meine Sonaten (der ersten und zweiten Periode) geschrieben, war poetischer als jetzt (1823); daher solche Andeutungen damals überflüssig. Jedermann

*) Abbé Gelinek.

fühlte damals aus dem Largo der dritten Sonate in D (op. 10) den geschilderten Seelenzustand eines Melancholischen heraus, mit allen den verschiedenen Nüancen von Licht und Schatten im Bilde der Melancholie und ihrer Phasen, ohne daß eine Aufschrift den Schlüssel dazu liefern mußte, und jedermann fand damals in den zwei Sonaten op. 14 den Streit zweier Prinzipe oder einen Dialog zwischen zwei Personen geschildert, weil es gleichsam so auf der Hand liegt.

Auf Schindlers Frage, warum er bei den einzelnen Sätzen seiner Sonaten nicht gleich die poetische Idee angedeutet habe.

85. Diese Sonate (op. 22) hat sich gewaschen, geliebtester Herr Bruder!

Januar 1801. An Kapellmeister und Verleger Hofmeister in Leipzig, dem er die Sonate für 20 Dukaten überlassen will.

86. Immer spricht man von der Cis-moll-Sonate (op. 27. Nr. 2), ich habe doch wahr-

haftig Besseres geschrieben. Da ist die Fis-dur-Sonate (op. 78) etwas anderes!

Bemerkung gegen Czerny. Die Cis-moll-Sonate hat später, ohne Beethovens Veranlassung, von Rellstab die Bezeichnung „Mondscheinsonate" erhalten, die nur auf das Eingangs-Adagio passen könnte.

87. Was der Herr Bruder von mir bekommen könne, ist 1.) ein Septett per il Violino, Viola, Violincello, contrabasso, Clarinetto, Corno, Fagotto, tntti obligati; denn ich kann gar nichts Unobligates schreiben, weil ich schon mit einem obligaten Accompagnement auf die Welt gekommen bin.

Brief 15. Dezember 1800 an Verleger Hofmeister in Leipzig. Am Schluß eine seiner beliebten scherzhaften Bemerkungen, die sich gewöhnlich als Wortspiel kennzeichnen.

88. Ich bin nur wenig zufrieden mit meinen bisherigen Arbeiten. Von heute an will ich einen neuen Weg einschlagen.

Berichtet von Karl Czerny in dessen Selbstbiogr.

1842, wo über den Zeitpunkt der Äußerung noch gesagt: „Um das Jahr 1803, als B. op. 28 (Klaviersonate in D) komponiert hatte, seinem Freund Krumpholz (Geiger) gesagt Kurz darauf erschienen seine drei Sonaten op. 29 (jetzt allgemein op. 31), in welchen man die teilweise Erfüllung seines Entschlusses verfolgen kann"

89. Lesen Sie nur Shakespeare's „Sturm"!

Auf Schindlers Frage nach der poetischen Idee in den Sonaten op. 57 (f-moll) und op. 29 (d-moll). Den kleinen Sohn seines Jugendfreundes Breuning, der ihm in der letzten schweren Zeit treu beistand, nannte er nach dem flinken Luftgeist im „Sturm" scherzhaft „Ariel," weil er ihn gern als Boten benutzte.

90. Sinfonia pastorella. Wer auch nur je eine Idee vom Landleben erhalten, kann sich ohne viel Überschriften selbst denken, was der Autor will. Auch ohne Beschreibung wird man das Ganze, welches mehr Empfindung als Tongemälde, erkennen.

Bemerkung in den Skizzen zur Pastoral-Sinfonie in der Berliner Bibliothek.

91. Mein Fidelio ist vom Publikum nicht verstanden worden, aber ich weiß es, man wird ihn noch schätzen; dennoch, obgleich ich recht gut weiß, was mein Fidelio wert ist, so weiß ich doch ebenso klar, daß die Symphonie mein eigentliches Element ist. Wenn es in mir klingt, so höre ich immer das volle Orchester; Instrumentalisten kann ich alles zumuten, bei der Gesangskomposition muß ich mich stets fragen: „Läßt sich das singen?“ —

1823 oder 24 zu Griesinger geäußert.

92. So pocht das Schicksal an die Pforte!

Berichtet von Schindler. Gemeint ist der Eingang der C-moll-Symphonie. — Als Hofrat Kuffner sagte, Beethoven selbst halte wohl die C-moll-Sinfonie für seine beste, äußerte dieser: „Nein, die Eroica.“

93. Wir haben in unseren Finales gern rauschendere Passagen, doch sagt dieses Rode nicht zu und — genierte mich doch etwas.

An Erzherzog Rudolf 1813. — Für den berühmten

Violinspieler Pierre Rode, der 1813 in Wien auftrat, hatte Beethoven einige Änderungen in einem Werke vorgenommen. Erzherzog Rudolf hatte Rode zu einem Konzert eingeladen.

94. Die Solo-Sonaten (op. 109—111?) sind wohl das beste, aber auch das letzte, was ich für das Klavier geschrieben habe. — Es ist und bleibt ein ungenügendes Instrument. — Ich werde künftig nach der Art meines Großmeisters Händel jährlich nur ein Oratorium und ein Konzert für irgend ein Streich- oder Blasinstrument schreiben, vorausgesetzt, daß ich meine zehnte Sinfonie (C-moll) und mein Requiem beendet habe.

Von Holz 1858 mitgeteilt als „Beethovens Worte." Bezüglich der erwähnten zehnten Sinfonie ist auf die Bemerkung zu Nr. 98 zu verweisen.

95. Gott weiß es, warum auf mich immer noch meine Klaviermusik den schlechtesten Eindruck macht, besonders, wenn sie schlecht gespielt wird.

2. Juni 1804 in den Leonorenskizzen.

96. Nie hat meine eigene Musik einen solchen Eindruck auf mich hervorgebracht; selbst das Zurückempfinden dieses Stückes (B-dur-Quartett op. 130) kostet mich immer eine Träne.

Von Holz 1858 berichtet betreffs der Kavatine in Es aus dem Quartett; für Beethoven die Krone aller Quartettsätze und sein Lieblingsstück. Sehr gern spielte Beethoven in seinen stillen Stunden sein Lieblingsandante, aus der Klaviersonate op. 28.

97. Ich schreibe nur das nicht, was ich am liebsten möchte, sondern des Geldes wegen, was ich brauche. Es ist deswegen nicht gesagt, daß ich doch bloß ums Geld schreibe. Ist diese Periode vorbei, so hoffe ich endlich zu schreiben, was mir und der Kunst das höchste ist — Faust."

Konversationsheft 1823. Zu Bühler, Erzieher in einem Kaufmannshause, der sich nach einem Oratorium erkundigt, das von Amerikanern in Boston bestellt war.

98. Ha, Faust! Das wär' ein Stück Arbeit! Da könnt' es was geben! — Aber ich trage mich schon eine Zeit her mit drei andern großen

Werken. Viel dazu ist schon ausgeheckt; im Kopfe nämlich. Diese muß ich erst vom Halse haben: zwei große Symphonien und jede anders; jede auch anders als meine übrigen, und ein Oratorium. Und damit wird's lange dauern; denn sehen Sie, seit einiger Zeit bring ich mich nicht mehr leicht zum Schreiben. Ich sitze und sinne und sinne; ich hab's lange; aber es will nicht aufs Papier. Es graut mir vor'm Anfang so großer Werke. Bin ich drin: da geht's wohl.

Sommer 1822 in Baden zu Rochlitz. — Die Sinfonien sind die IX. und die X. Letztere nur skizziert; in ihr will er moderne und antike Weltanschauung verschmelzen. „Im Adagio Text griechischer Mythus, cantique ecclesiastique — im Allegro Feier des Bacchos." (Skizzenbuch 1818.) — Das Oratorium sollte heißen „Sieg des Kreuzes" (nicht geschrieben). Schindler schreibt an Moscheles in London über Beethoven in dessen letzter Lebenswoche: „Er sagte mir viel über den Plan der 10. Sinfonie. Wie sich dieses Werk jetzt in seiner Phantasie gestaltet, dürfte es ein musikalisches Ungeheuer werden, wogegen seine anderen großen Sinfonien nur Opuskula sind.

Vom Künſtlertum

Vom Künſtlertum

99. Wie gerne entziehen die Menschen wieder dem armen Künstler, was sie ihm auf sonstige Art zollen — und Zeus ist nicht mehr, wo man sich auf Ambrosia einladen konnte.

Sommer 1814 an Advokat Kauka, Vertreter im Prozeß gegen Kinskys Erben.

100. Ich liebe die Geradheit und Aufrichtigkeit und bin der Meinung, daß man den Künstler nicht schmälern soll; denn leider, ach, so glänzend auch die Außenseite des Ruhmes ist, ist ihm doch nicht vergönnt, alle Tage im Olymp bei Jupiter zu Gaste zu sein; leider zieht ihn die gemeine Menschheit nur allzu oft und widrig aus diesen reinen Ätherhöhen herab. —

5. Juni 1822 an Musikverleger C. F. Peters in Leipzig, als er mit ihm wegen einer Gesamtausgabe seiner Werke unterhandelte.

101. Der wahre Künstler hat keinen Stolz; leider sieht er, daß die Kunst keine Grenzen hat, er fühlt dunkel, wie weit er vom Ziele entfernt

ist, und indeß er vielleicht von andern bewundert wird, trauert er, noch nicht dahin gekommen zu sein, wohin ihm der bessere Genius nur wie eine ferne Sonne vorleuchtet.

Teplitz, 17. Juli 1812 an seine 10jährige Verehrerin Emilie M. in H.

102. Sie wissen selbst, was einige Jahre bei einem Künstler, der immer weiter geht, für eine Veränderung hervorbringen. Je größere Fortschritte in der Kunst man macht, desto weniger befriedigen einen seine älteren Werke.

Wien, 4. August 1800. An Matthison, als er ihm die Komposition von dessen „Adelaide" dedizierte. „Mein heißester Wunsch ist befriedigt, wenn Ihnen die musikalische Komposition Ihrer himmlischen Adelaide nicht ganz mißfällt."

103. Muster sind die Komponisten, die in ihren Werken Natur und Kunst vereinigen.

1824 in Baden zu Organist Freudenberg aus Breslau.

104. Wie wird man wohl nach einem Säkulum über die geprieſenen Werke unſerer Lieblings-Komponiſten urteilen? Indem faſt alles dem Wechſel der Zeiten, und leider, auch dem Modegeſchmacke unterliegt, ſteht nur das wahrhaft Gute und einzig Wahre felſenfeſt, und keine Frevlerhand wird jemals daran ſich zu vergreifen wagen. — So tue denn jeder, was recht iſt; ſtrebe hinan mit aller Kraft zum niemals erreichbaren Ziele; bilde aus bis zum letzten Atemzuge die Gabe, welche des Schöpfers Milde ihm verliehen, und höre nimmer auf zu lernen; denn „kurz iſt das Leben; ewig die Kunſt!“ —

Aus den Notizen zum theoretiſchen Lehrbuch für Erzherzog Rudolf.

105. Berühmte Künſtler ſind befangen ſtets, — drum erſte Werke auch die beſten; obſchon aus dunklem Schoße ſie entſproſſen.

Konverſationsheft März 1820. Ein dunkles Wort, das ſeltſam im Gegenſatz zu Nr. 102 ſteht.

106. Ein Musiker ist auch Dichter, er kann sich auch durch ein paar Augen plötzlich in eine schönere Welt versetzt fühlen, wo größere Geister sich mit ihm einen Spaß machen und ihm recht tüchtige Aufgaben machen.

15. August 1812 an Bettina von Arnim.

107. Dem Goethe habe ich meine Meinung gesagt, wie der Beifall auf unser einen wirkt, und daß man von seinesgleichen mit dem Verstand gehört sein will; Rührung paßt nur für Frauenzimmer, dem Manne muß die Musik Feuer aus dem Geist schlagen.

15. August 1812 an Bettina von Arnim.

108. Die meisten Menschen sind gerührt über etwas Gutes, das sind aber keine Künstlernaturen, Künstler sind feurig, die weinen nicht.

Als Äußerung Beethovens von Bettina von Arnim 28. Mai 1810 an Goethe berichtet.

109. L'art unit tout le monde, wie viel mehr wahre Künstler.

15. März 1823 an Cherubini in Paris.

110. Nur der Künstler oder der freie Gelehrte tragen ihr Glück im Innern.

Von dem Kurländer Karl von Bursy aus einem Gespräch 1816 berichtet.

111. Mein Äskulap hat mich recht im Zirkel herum geführt, indem denn doch das beste hier; die Kerls verstehn sich schlecht auf Effekt, ich meine, darin sind wir denn doch in unsrer Kunst weiter.

Teplitz, 17. September 1812 an Gottfried Härtel. Beethoven war auf ärztlichen Rat zuerst in Teplitz, dann in Karlsbad, dann in Franzensbrunn und schließlich wieder in Teplitz.

112. Es sollte nur ein Magazin der Kunst in der Welt sein, wo der Künstler seine Kunstwerke nur hinzugeben hätte, um zu nehmen, was er brauchte. So muß man noch ein halber Handelsmann dabei sein.

Januar 1801. An Kapellmeister und Verleger Hofmeister in Leipzig.

Urteile über andere

Urteile von Künſtlern über Künſtler ſind oft bedenklich. Man erinnere ſich der auffälligen Kritiken Böcklins über Kunſtgenoſſen, wie ſie in den verſchiedenen Memoirenbüchern ſeiner Freunde nach des Meiſters Ableben laut wurden. Solche Urteile ſind oft einſeitig, nicht ohne Voreingenommenheit und meiſt der Ausdruck einer impulſiven Empfindung.

Etwas anderes iſt es, wenn ein Künſtler über den Jünger einer anderen als ſeiner eigenen Kunſt ſpricht, wenn auch hier nicht Böcklins und Wagners gegenſeitige Beurteilung ein günſtiges Beiſpiel wäre.

Wo alſo Beethoven über andere Komponiſten ſpricht, haben wir den Blick zu ſchärfen. Aber man wird ſeinem Urteil auch dann zuſtimmen dürfen, beſonders dem über den grimmig gehaßten Roſſini, deſſen leichte, ſinnberückende Art die Wiener von Beethoven wegzog.

Interessant und für Beethoven recht charakteristisch ist seine Stellung zu den Dichtern seiner Zeit.

Seine Zeitgenossen im allgemeinen schätzte er nur so hoch ein, als sie es in der Tat verdienten.

(In den anderen Abteilungen über Musikalisches sind noch weitere Bemerkungen „über andere" enthalten.)

113 Nicht entreiße Händel, Haydn, Mozart ihren Lorbeerkranz; ihnen gehört er zu, mir noch nicht.

Teplitz, 17. Juli 1812 an die 10jährige Emilie M. in H., die ihm eine selbstgefertigte Brieftasche geschickt hatte.

114. Reine Kirchenmusik müßte nur von Singstimmen vorgetragen werden, ausgenommen ein „Gloria" oder ein anderer dem ähnlicher Text. Deswegen bevorzuge ich Palestrina; doch ist es Unsinn, ihn nachzuahmen ohne seinen Geist und religiöse Anschauung zu besitzen; auch dürfte es den jetzigen Sängern unmöglich sein, die langgehaltenen Noten tragend und rein zu singen.

1824 in Baden zu Organist Freudenberg aus Breslau.

115. Händel ist der unerreichte Meister aller Meister. Gehet hin und lernt, mit wenig Mitteln so große Wirkungen hervorzurufen.

Überliefert von Seyfried. Auf dem Sterbebette,

Mitte Februar 1827 sagte B. zu dem kleinen Gerhard von Breuning, als er Händels Werke (Siehe Bemerkung zu Nr. 116) erhielt: „Händel ist der größte, der tüchtigste Komponiteur; von dem kann ich noch lernen. Bring mir die Bücher mal her!“ —

116. Händel ist der größte Komponist, der je gelebt hat. — Ich würde mein Haupt entblößen und auf seinem Grabe knieen.

Herbst 1823 in Baden zu dem Londoner Harfenfabrikanten J. A. Stumpff, der sich in Beethovens letzten Tagen sehr edelmütig zeigte. Er erfreute ihn in der Sterbewoche durch Zusendung der vierzigbändigen Ausgabe von Händels Werken. (Siehe Bemerk. zu Nr. 115). — Potter, einem englischem Besucher, sagte er: „Ich habe immer Mozart für den größten Meister gehalten, aber seitdem ich Händel kenne, stelle ich ihn an die Spitze.“

117. Der Himmel bewahre, daß es heißen sollte, daß ich auch ein Journal halte, wo den Manen eines solch Ehrwürdigen mitgespielt wird.

Konversationsheft 1825; bezieht sich auf eine Kritik über Händel.

118. Daß Sie Sebastian Bachs Werke herausgeben wollen, ist etwas, was meinem Herzen, das ganz für die hohe große Kunst dieses Urvaters der Harmonie schlägt, recht wohl tut und ich bald in vollem Laufe zu sehen wünsche.

Januar 1801. An Kapellmeister Hofmeister in Leipzig. Verlag Hofmeister und Kühnel „Bureau de Musique." Vergl. Nr. 127.

119. Von Emanuel Bachs Klavierwerken habe ich nur einige Sachen, und doch müssen einige jedem wahren Künstler gewiß nicht allein zum hohen Genuß, sondern auch zum Studium dienen, und mein größtes Vergnügen ist es, Werke, die ich nie oder nur selten gesehen, bei einigen wahren Kunstfreunden zu spielen.

26. Juli 1809 an Gottfried Härtel in Leipzig, von dem sich B. alle Partituren von Haydn, Mozart und den beiden Bachs erbittet.

120. Sieh, lieber Hummel, das Geburtshaus von Haydn; heute habe ich es zum Geschenk erhalten, es macht mir große Freude; eine schlechte

Bauernhütte, in der ein so großer Mann geboren wurde.

Auf dem Totenbette gesagt zum seinem Freunde Hummel.

121. Allzeit habe ich mich zu den größten Verehrern Mozarts gerechnet und werde es sein bis zum letzten Lebenshauch.

6. Februar 1826 an Abbé Maximilian Stadler, der ihm seine Schrift über Mozarts Requiem geschickt hatte.

122. Cramer, Cramer! Wir werden niemals imstande sein, etwas Ähnliches zu machen!

Zu Cramer geäußert, als beide in einem Augartenkonzert das C-moll-Konzert von Mozart hörten.

123. Mozarts größtes Werk bleibt die „Zauberflöte"; denn hier erst zeigt er sich als deutscher Meister. Don Juan hat noch ganz den italienischen Zuschnitt, und überdies sollte die heilige Kunst nie zur Folie eines so skandalösen Sujets sich entwürdigen lassen.

Von Seyfried überlieferter Ausspruch. — Auch im

Gespräch mit Baronin Born 1820 oder 1821 stellte Beethoven die „Zauberflöte“ als Mozarts höchstes hin, klatschte dann in die Hände, hob seine Augen auf und rief: „O Mozart!“ —

124. Cherubini sagen Sie alles erdenkliche Schöne, daß ich nichts so sehnlich wünsche, als daß wir bald wieder eine neue Oper von ihm erhielten, daß ich übrigens für ihn von allen unsern Zeitgenossen die höchste Achtung habe.

6. Mai 1823 an Louis Schlösser, später Hofkapellmeister in Darmstadt, der nach Paris reiste.

125. Cherubini ist mir unter allen lebenden Opernkomponisten der achtungswerteste. Auch mit seiner Auffassung des Requiems bin ich ganz einverstanden und will mir, komme ich nur einmal dazu, selbst eines zu schreiben, manches ad notam nehmen.

Von Seyfried überlieferte Bemerkung. — Ähnlich auch eine Äußerung zu dem Engländer Potter.

126. Wer Clementi gründlich durchstudiert, hat zu gleicher Zeit Mozart und andere Autoren mit gelernt, aber umgekehrt ist dies ja nicht der Fall. Berichtet von Schindler.

127. Spontini hat viel Gutes, den Theatereffekt und musikalischen Kriegslärm versteht er prächtig.
Spohr ist so dissonanzenreich, durch seine chromatische Melodik wird das Wohlgefallen an seiner Musik beeinträchtigt.
Nicht Bach, sondern Meer sollte er heißen wegen seines unendlichen unausschöpfbaren Reichtums von Tonkombinationen und Harmonien. Bach ist das Ideal eines Organisten.

1824 in Baden zu Organist Freudenberg aus Breslau.

128. Das sonst weiche Männel, ich hätt's ihm nimmermehr zugetraut. Nun muß der Weber gerade Opern schreiben, eine über die andere, und ohne viel daran zu knaupeln! Der Kaspar,

das Untier, steht da wie ein Haus; überall, wo der Teufel die Tatzen hereinsteckt, da fühlt man sie auch. Sommer 1822 in Baden zu Rochlitz.

129. Da bist du ja, du Kerl, du bist ein Teufelskerl. Grüß dich, Gott!
Weber, Sie sind allezeit ein tüchtiger Kerl gewesen.

In Baden begrüßte Beethoven so Karl Maria von Weber Oktober 1823 aufs herzlichste.

130. K. M. Weber hat zu spät angefangen zu lernen; die Kunst konnte sich nimmer recht natürlich entfalten, und sein sichtliches, einziges Streben ging dahin, für genial zu gelten.

Von Seyfried überlieferte Äußerung.

131. Die „Euryanthe" ist ein Akkumulat von verminderten Septimen-Akkorden, lauter Hintertürchen.

Gelegentliche Äußerung gegen Schindler über Webers Oper.

132. Wahrlich in dem Schubert wohnt ein göttlicher Funke!

Berichtet von Schindler, als dieser B. mit Ossians Gesängen, „die junge Nonne," „die Bürgschaft," „Grenzen der Menschheit" u. a. bekannt machte.

133. Es ist nichts mit Meyerbeer, er hat keinen Mut, zur rechten Zeit drein zu schlagen.

Zu Tomaschek im Oktober 1814, als von der Aufführung der „Schlacht bei Viktoria" Dezember 1813 die Rede war, wobei Meyerbeer die große Trommel bediente.

134. Rossini ist ein Talent und melodienvoller Komponist, seine Musik paßt für den frivolen sinnlichen Zeitgeist, und seine Produktivität braucht zur Komposition einer Oper soviel Wochen, wie die Deutschen Jahre.

1824 in Baden zu dem Besucher Organist Freudenberg aus Breslau.

135. Dieser Wicht von Rossini von keinem wahren Meister der Kunst geachtet!

Konversationsheft 1825.

136. Rossini wäre ein großer Komponist geworden, wenn ihm sein Lehrer öfters einen Schilling (Hieb) ad posteriora appliziert hätte.

Berichtet von Schindler. B. hatte die Partitur vom „Barbier zu Sevilla“ durchgesehen.

137. Der Böhme ist ein geborner Musiker. Daran sollten die Italiener sich spiegeln. Was haben die denn aufzuweisen aus ihren renommierten Konservatorien? — Da, ihr Abgott, der Rossini! Hätte ihm Fortuna nicht ein hübsches Talent und verliebte Melodien schockweise beschert, von dem, was er aus der Schule mitbrachte, würde er seinen Wanst höchstens mit Kartoffeln abfüttern können.

In aufgezeichneten Konversationen in Haslingers Musikladen im Paternostergäßchen, wo Beethoven oft verkehrte.

138. Goethe hat den Klopstock bei mir tot gemacht. Sie wundern sich? Nun lachen Sie? — Aha, daß ich den Klopstock gelesen habe! Ich

habe mich jahrelang mit ihm getragen, wenn ich spazieren ging, und sonst? Ei nun, verstanden hab' ich ihn freilich nicht überall. Er springt so herum; er fängt auch immer gar zu weit von oben herunter an; immer Maestoso! Des-Dur! Nicht? Aber er ist doch groß und hebt die Seele. Wo ich ihn nicht verstand, da riet ich doch, — so ungefähr . . .

1822 zu Rochlitz.

139. Was mich angeht, so will ich lieber selbst Homer, Klopstock, Schiller in Musik setzen, wenigstens wenn man auch Schwierigkeiten zu besiegen hat, so verdienen es diese unsterblichen Dichter.

An die „Direktion der Gesellschaft der Musikfreunde" in Wien. 23. Januar 1824. Für sie sollte er nach Bernards Text ein Oratorium „Sieg des Kreuzes" schreiben.

140. Goethe und Schiller sind meine Lieb-

lingsdichter, sowie Ossian, Homer, welch letztere ich leider nur in Übersetzungen lesen kann.

8. August 1809 an Breitkopf und Härtel.

141. Wer kann einem großen Dichter genug danken, dem kostbarsten Kleinod einer Nation! —

10. Februar 1811 an Bettina von Arnim. Mit Bezug auf Goethe gesagt.

142. An Goethe, wenn Sie ihm von mir schreiben, suchen Sie alle die Worte aus, die ihm meine innigste Verehrung und Bewunderung ausdrücken, ich bin eben im Begriff, ihm selbst zu schreiben wegen Egmont, wozu ich die Musik gesetzt, und zwar bloß aus Liebe zu seinen Dichtungen, die mich glücklich machen.

10. Februar 1811 an Bettina von Arnim.

143. Totschlagen hätte ich mich für Goethe lassen, und zehnmal. Damals, als ich so recht im Feuer saß, hab' ich mir auch meine Musik zu seinem „Egmont" ausgesonnen. – Der Goethe,

der lebt, und wir alle sollen mitleben. Darum läßt er sich auch komponieren. Es läßt sich keiner so gut komponieren wie er. Ich schreibe nur nicht gern Lieder.

Zu Rochlitz 1822, als Beethoven sich der Freundlichkeit Goethes gegen ihn in Teplitz erinnerte.

144. Goethe behagt die Hofluft zu sehr, mehr als es einem Dichter ziemt. Es ist nicht viel mehr über die Lächerlichkeiten der Virtuosen hier zu reden, wenn Dichter, die als die ersten Lehrer der Nation angesehen sein sollten, über diesem Schimmer alles andere vergessen können.

Franzensbrunn, 9. August 1812 an Gottfried Härtel in Leipzig.

145. Wenn so zwei zusammen kommen wie ich und der Goethe, da müssen diese großen Herren merken, was bei unser einem als groß gelten kann.

15. August 1812 an Bettina von Arnim. Anschließend an obige Worte die Schilderung, wie Goethe

in Teplitz ehrerbietig, er aber geringschätzig die kaiserlichen Herrschaften behandelt habe.

146. Seit dem Karlsbader Sommer lese ich im Goethe alle Tage — wenn ich nämlich überhaupt lese.

Äußerung gegen Rochlitz.

147. Goethe sollte nicht mehr schreiben, es wird ihm wie den Sängern gehen. Doch bleibt er der erste Dichter Deutschlands.

Konversationsheft 1818.

148. Können Sie mir die Farbenlehre auf einige Wochen leihen? Es ist ein wichtiges Werk. Seine letzten Sachen sind fad.

Konversationsheft 1820.

149. Der Kerl schreibt doch bloß für's Geld.

Berichtet von Schindler. Mit diesen Worten warf Beethoven auf seinem Sterbelager die Werke Walter Scotts mit Erbitterung von sich.

150. Ist der auch nicht anders, wie ein gewöhnlicher Mensch! Nun wird er auch alle Menschenrechte mit Füßen treten, nur seinem Ehrgeiz fröhnen; er wird sich nun höher wie alle Anderen stellen, ein Tyrann werden!

Wie Ries als Augenzeuge berichtete, riß Beethoven mit diesen Worten das Titelblatt von der Partitur der „Eroica" (mit der Widmung an Bonaparte), als er die Nachricht erhielt, Napoleon habe sich zum Kaiser gemacht.

151. Ich glaube, solange der Österreicher noch braun's Bier und Würstel hat, revoltiert er nicht.

An Verleger Simrock in Bonn. 2. August 1794.

152. Warum verkauft Ihr auch nichts als eitle Musikalien? Warum befolgt Ihr nicht schon längst meinen wohlgemeinten Rat? — Werdet doch einmal klug und kommt zur raison. Verschreibt anstatt der Zentner von Papierballen echtes ungewässertes Regensburger, laßt diesen

beliebten Handelsartikel auf der Donau herunterschwimmen, verabfolgt ihn Maß-, Halbe- und Seidelweise zu billigen Preisen, kredenzt abwechselnd geselchte Würstel, Kipfel, Rettig, Butter und Käse, ladet die Hungrigen und Durstigen ein mit den ellenlangen Lettern eures Aushängeschildes: „Musikalisches Bierhaus!“ und Ihr werdet zu allen Stunden des Tages so viele Gäste haben, daß einer dem andern die Türe in die Hand gibt und euer Büreau nie leer wird.

Zum Musikalienhändler Haslinger, als dieser sich über Interesselosigkeit der Wiener in musikalischen Dingen beklagt.

Ueber Erziehung

Die Äußerungen Beethovens zu dieſem Thema wurden veranlaßt durch die Erziehung ſeines Neffen Karl, die nach ſeines Bruders, des Kaſſierers Karl van Beethoven, Tode im Winter 1815 in ſeine Hände gelegt wurde. Er liebte dieſen Neffen faſt abgöttiſch; er ſollte in Zukunft ein durchaus würdiger Träger des Namens van Beethoven werden. Karl aber hatte eine leichtſinnige Ader, vielleicht das Erbteil ſeiner Mutter, die es vor und nach ihres Gatten Tode ſehr leicht mit der Moral hielt. Sie ſuchte mit allen Mitteln den Sohn dem Vormund zu entziehen In verſchiedenen Erziehungsanſtalten wurde Karl untergebracht, denen Beethoven mehrfach ſchriftliche Anweiſungen und Ratſchläge zukommen ließ. Karl wurde immer mehr die Quelle größter Sorge und Kümmernis für den Meiſter, der allerdings in ſeinem Verhalten gegen den Neffen nicht ganz ohne Schuld war. Sein

leidenschaftliches Temperament führte die aufregendsten Auftritte zwischen beiden herbei; stets folgten dann Beweise von Verhätschelung. Karl vernachlässigte seine Studien, trieb ein leichtsinniges Leben, liebte das damals allbeliebte Kaffeehaus und das Billardspiel und machte schließlich im Sommer 1826 im Helenental bei Baden einen Selbstmordversuch, wodurch er in damaliger Zeit gesellschaftlich unmöglich wurde. Als man ihn fand, rief er: „Ich wurde schlecht, weil mein Onkel mich besser haben wollte.“ Diesem gelang es sodann, den Baron von Stutterheim, Inhaber des Infanterie-Regiments in Iglau, zu bewegen, Karl als Offiziersaspiranten aufzunehmen. Später ist er ein geachteter Beamter und Mensch geworden.

Beethoven selbst hat eine ungeregelte Erziehung genossen, wurde vom unsoliden Vater bald hart, bald milde behandelt. Seiner früh gestorbenen Mutter, einer stillen Dulderin, die den genialen Sohn ganz verstanden hatte, war er mit rührender Liebe ergeben. Bis in seine letzten Jahre hat er

rastlos an seiner Geistes- und Herzensbildung gearbeitet.

Mit seiner fast übertriebenen Wertschätzung größtmöglicher Freiheit in der Entwicklung des Menschen scheint sich die Förderung strenger Zucht, die er mehrfach ausspricht, nicht zu vereinen. Aber er hatte erkannt, daß man aus der Zucht in die Freiheit hinauswachsen müsse. Das Muster einer feinfühligen Erzieherin war für ihn seine mütterliche Freundin, die Hofrätin von Breuning in Bonn, von der er einmal sagte: „Sie verstand die Insekten von den Blüten fern zu halten."

Ansichten Beethovens über musikalische Erziehung finden sich in den Abteilungen „Vom Komponieren" und „Vom musikalischen Vortrag."

153. Wie der Staat eine Konstitution haben muß, so der einzelne Mensch für sich selber eine!

Tagebuch 1815.

154. Empfehlt euren Kindern Tugend, sie nur allein kann glücklich machen, nicht Geld, ich spreche aus Erfahrung; sie war es, die mich selbst im Elende gehoben, ihr danke ich nebst meiner Kunst, daß ich durch keinen Selbstmord mein Leben endigte.

6. Oktober 1802 im Heiligenstädter Testament an seine Brüder Karl und Johann.

155. Ich kenne keine heiligere Pflicht, als die der Obsorge bei der Erziehung nnd Bildung eines Kindes.

Am 7. Januar 1820 in einer Eingabe an den Appellhof, im Prozeß um die Vormundschaft über den Neffen Karl.

156. Die Schwachheiten der Natur sind durch die Natur selbst gegeben, und die Herrscherin

Vernunft soll sie durch ihre Stärke zu leiten und vermindern suchen.

Tagebuch 1817.

157. Das ist ja der Gebrauch bei den Menschen, daß man sie, weil sie nicht noch größere Fehler gemacht haben, schätzt.

6. Mai 1811 an Breitkopf und Härtel, als er sich über fehlerhaften Druck einiger Kompositionen beklagt.

158. Nichts ist wirksamer, andere in Gehorsam zu erhalten, als wenn sie glauben, daß man weit mehr Klugheit besitze als sie — — ohne Tränen können weder die Väter ihren Kindern die Tugend einprägen, noch die Lehrer ihren Schülern nützliche Dinge in Wissenschaften beibringen, auch die Gesetze nötigen dadurch die Bürger, daß sie ihnen Tränen erregen, der Gerechtigkeit nachstreben.

Tagebuch 1815.

159. Einem Jüngling kann es nicht anders als wohl anstehen, mit seinen Pflichten für seine

Bildung und Fortkommen auch jene gegen seine Wohltäter, Ernährer zu verbinden — habe ich doch auch dieses bei meinen Eltern vollführt.

18. Mai 1825 an seinen Neffen Karl.

160. Du kannst das Andenken deines Vaters nicht besser ehren, als indem du mit größtem Eifer deine Studien fortsetzest und dich bestrebst, ein rechtlicher und vorzüglicher Mensch zu werden.

An „Mein lieber Herzens Karl." 1816—18.

161. Laß ja ein liebenswürdiges Betragen vorleuchten, durch Kunst nnd Wissenschaft sind ja die besten edelsten Menschen verbunden und dein künftiger Stand schließt dich nicht davon aus.

Baden, 18. Juli 1825 an den Neffen Karl, der sich entschlossen hatte, Kaufmann zu werden.

162. Wirklich in Wahrheit, ein Tropfen höhlet einen Stein aus; tausend schöne Augenblicke verschwinden, wenn Kinder in hölzernen Instituten

sind, wo sie bei guten Eltern die seelenvollsten Eindrücke, welche bis ins späteste Alter fortdauern, empfangen können.

Frühjahr 1817 im Tagebuch. Beethoven war mit dem Institut von Giannatasio, wo sein Neffe untergebracht, nicht ganz zufrieden. „Karl ist ein ganz anderes Kind, wenn er einige Stunde bei dir ist.“ (Tagebuch.)

1826 nach dem Selbstmordversuch des Neffen sagte B. zu Breuning: „Mein Karl war in einem Institute, die Erziehungsinstitute liefern nur Treibhauspflanzen.“

163. Der Tropfen Wasser durchlöchert endlich einen Stein, nicht mit Gewalt, sondern indem er oft darauf fällt; nur durch unermüdeten Fleiß werden Wissenschaften errungen, sodaß man mit Wahrheit sagen kann: kein Tag ohne Linie, nulla dies sine linea.

1899 in dem Entwurf zu einem theoretischen Lehrbuch für Erzherzog Rudolf.

Vom eigenen Wesen und Charakter

Eine solche offenherzige, gerade Natur wie Beethoven hätte sich nicht uneingeschränkter und wahrer schildern können, wie er es Zeit seines Lebens getan. Offenheit gegen sich, Offenheit gegen andere (wobei er sogar grob und ungezogen werden konnte), war sein Wahlspruch.

Der fröhliche Mensch, der er in seiner Jugend war, wo er harmlosen, lustigen Streichen nicht aus dem Wege ging, wandelte sich, als sein Gehör anfing zu schwinden. Die Angst vor der Taubheit und ihren Folgen trieb Beethoven fast zur Verzweiflung, sodaß er Selbstmord begehen wollte. Die zunehmende Schwerhörigkeit machte ihn zunehmend verschlossener, düsterer. Diese unheilvolle Erkrankung übte auf Wesen und Charakter entscheidende Wirkung aus, sie läßt Widersprüche in ihm erklärlich werden. Sie machte ihn vor allem mißtrauisch; im späteren Alter wähnte er sich in allen möglichen Beziehungen,

bis in die kleinsten häuslichen hinein, hintergangen von Verwandten, Freunden, Verlegern, Dienstboten.

Trotzdem war sein ganzes Inneres von hohem Idealismus erfüllt, der sich stets durchrang durch die alltägliche Misere, — von einer großen Liebe zur Menschheit im allgemeinen, wie zu seinem wenig würdigen Neffen im besonderen. Oft erscheint er gegen seine Verleger geldgierig, er sucht geradezu zusammenzuscharren, was er erhaschen kann, — aber alles nur, um die Zukunft seines Neffen sicher zu stellen. Aber in derselben Zeit tischt er in fröhlicher Stunde den Freunden auf, was Küche und Keller bieten können. So schwankt sein Wesen immer zwischen Extremen; die dämonische Kraft, die diese Schwingungen verursacht, ist im letzten Grunde immer die Ohrenkrankheit.

Er ist launisch gegen die besten Freunde, wird unter Umständen grob, ja brutal gegen sie, um sie bald nachher mit rührender Liebenswürdigkeit zu überschütten. Bis an sein Lebensende blieb er ein an seiner Leidenschaftlichkeit leidender Mensch, nur

daß er ſie immer beſſer zu zähmen wußte, ſodaß man zuletzt faſt von einer ſonnigen Klärung ſprechen kann.

Man hat ihm leichtfertiger Weiſe einen unſoliden Lebenswandel nachgeſagt, ihn einen Trinker genannt. Es läge gar kein Grund vor, dies abzuſtreiten, wenn auch nur ein Schein von Wahrheit daran wäre; unehrenhaft iſt ein Trinker ja nicht und erſt bekanntlich recht nicht der Muſikant. Aber es iſt eben nicht wahr; wenn er einmal ein luſtiges Billet über ein luſtiges Gelage mit Freunden ſchreibt, ſo wollen wir uns über ſolche ſeltenen Stunden freuen, die den ſonſt ſo Leidensvollen aufgeheitert haben.

Er war von ſtrenger Moralität, wovon auch ſeine Äußerungen, beſonders die im verſchwiegenen Tagebuche zeugen. Im alltäglichen Leben zeigt er ſich in mancher Lage naiv wie ein kleines Kind. Seine Geſamterſcheinung aber wurde vom blöden Philiſter abgeurteilt mit der Bezeichnung — „Narr.“

164. Ich versichere Sie, daß ich hernach alle Maler in der Zeitung bitten werde, mich nicht mehr ohne mein Bewußtsein zu malen, dachte ich doch nicht, daß ich durch mein eigenes Gesicht noch in Verlegenheit kommen könnte.

Etwa 1803 an Christine Gerardie wegen eines Porträts, das ohne sein Wissen, irgendwo, etwa in einem Café, gezeichnet worden war.

165. Schade daß ich die Kriegskunst nicht so verstehe wie die Tonkunst, ich würde Napoleon doch besiegen!

Zu Krumpholz, dem Geiger, als dieser Beethoven die Nachricht vom Siege Napoleons bei Jena überbrachte.

166. Wenn ich als General von der Strategie verstünde, was ich als Komponist vom Kontrapunkt verstehe, dann wollte ich euch schon etwas zu schaffen geben.

Mit geballter Faust hinter einem französischen Offizier ausgerufen, als die Franzosen am 12. Mai 1809 Wien

eingenommen hatten. Mitgeteilt von dem Zeugen W. Rust.

167. — — Camillus, so hieß, wenn ich nicht irre, der Römer, der die bösen Gallier von Rom wegjagte; um diesen Preis möchte ich auch so heißen, wenn ich sie allenthalben vertreiben könnte, wo sie nicht hingehören.

An Verleger Pleyel in Paris. 26. April 1807.

168. Das ist was anderes, wenn ein deutscher Mensch ohne Wort zu geben, etwas übernimmt, als so ein Ungarischer Graf.

An Baron Zmeskall. Beethoven schickte für ein Wohltätigkeitskonzert einige Kompositionen an Kammerprokurator Varenna in Graz. (Vergl. Nr. 194.)

169. Mir ist das geistige Reich das Liebste, und die oberste aller geistigen und weltlichen Monarchieen.

Sommer 1814 an Advokat Kanka. Vorher hatte er von den Monarchieen gesprochen, die im Wiener

Kongreß vertreten waren. — Mit „geistigen“ Monarchieen sind offenbar „geistliche“ gemeint.

170. Ich komme nicht selbst, da es immer eine Art von Abschied nehmen wäre, und dergleichen habe ich von jeher vermieden.

24. Januar 1818 an del Rio, als er Karl aus dessen Institut fortnahm.

171. Ich hoffe noch einige große Werke zur Welt zu bringen und dann wie ein altes Kind irgend unter guten Menschen meine irdische Laufbahn zu beschließen.

7. Oktober 1826 an Wegeler.

172. O ihr Menschen, die ihr mich für feindselig, störrisch oder misantropisch haltet oder erkläret, wie unrecht tut ihr mir; ihr wißt nicht die geheime Ursache von dem, was euch so scheinet, mein Herz und mein Sinn waren von Kindheit an für das zarte Gefühl des Wohlwollens; selbst

große Handlungen zu verrichten, dazu war ich immer aufgelegt.

6. Oktober 1802 im sogen. Heiligenstädter Testament an seine Brüder Karl und Johann.

173. Gottheit, du siehst herab auf mein Inneres, du kennst es, du weißt, daß Menschenliebe und Neigung zum Wohltun drin hausen, o Menschen, wenn Ihr einst dieses lest, so denkt, daß Ihr mir Unrecht getan, und der Unglückliche, er tröste sich, einen seinesgleichen zu finden, der trotz allen Hindernissen der Natur doch noch alles getan, was in seinem Vermögen stand, um in die Reihe würdiger Künstler und Menschen aufgenommen zu werden.

6. Oktober 1802 im Heiligenstädter Testament.

174. Alle Morgen bringe ich mit den Musen zu — und sie beglücken mich im Gehen auch.

12. Oktober 1825 aus Baden an Neffen Karl.

175. Von mir nichts — das heißt vom Nichts nichts.

19. Weinmonat 1815 an Gräfin Erdödy. Eins ſeiner Wortſpiele.

176. Beethoven kann ſchreiben, Gott ſei Dank, — ſonſt freilich nichts in der Welt.

20. Dezember 1822 an Ferdinand Ries in London.

177. Im Kopfe mache ich öfter die Antwort, doch wenn ich ſie niederſchreiben will, werfe ich die Feder meiſtens weg, weil ich nicht ſo zu ſchreiben imſtande bin, wie ich fühle.

7. Oktober 1826 an Freund Wegeler in Koblenz; er entſchuldigt ſich wegen Schreibfaulheit. „Ich denke, daß die beſſeren Menſchen mich ohnehin kennen.“

178. Ich habe die Gabe, daß ich über eine Menge Sachen meine Empfindlichkeit verbergen und zurückhalten kann; werde ich aber auch einmal gereizt zu einer Zeit, wo ich empfänglicher

für den Zorn bin, so platze ich auch stärker aus, als jeder andere.

24. Juli 1804 an Ries, dem er über sein Zerwürfnis mit Stephan von Breuning berichtet.

179. Die X. ist ganz umgeändert, seit ich ihr das halbe Dutzend Bücher an den Kopf geworfen. Es ist wahrscheinlich durch Zufall etwas davon in ihr Gehirn oder ihr schlechtes Herz geraten.

An Frau Streicher, die in Beethovens Häuslichkeit oft Ordnung schaffen mußte.

180. Mit Menschen, welche an mich nicht glauben wollen, weil ich noch nicht den allgemeinen Ruf habe, mag und kann ich nicht umgehen.

Um 1798 zu Fürst Lobkowitz, in dessen Salon ihm ein Kavalier nicht mit der erforderlichen Hochachtung begegnet war.

181. Mir entfällt manchmal ein herzliches freies Wort, dafür hält man mich für toll.

Sommer 1820 zu seinem Besucher Dr. Müller aus Bremen.

182. Ich will dem Schicksal in den Rachen greifen; ganz niederbeugen soll es mich gewiß nicht. — O, es ist so schön, das Leben tausendmal leben! —

16. November 1801 (oder 1800). An Wegeler.

183. Kraft ist die Moral der Menschen, die sich vor anderen auszeichnen, und sie ist auch die meinige.

In einer Zuschrift an den Freund Baron Zmeskall.

184. Auch ich bin ein König! —

Als Holz ihn bat, den Brillantring vom König Friedrich Wilhelm III. nicht zu verkaufen, indem er sagte: „Meister, behaltet den Ring. Er ist doch von einem König.“ (Der König hatte ihn statt Geld oder Orden für die IX. Symphonie [ihm gewidmet] geschickt.) Beethoven sagte es mit „unbeschreiblicher Würde und Selbstbebewußtsein.“

Zum kleinen Gerhard von Breuning äußerte er auf dem Sterbebette: „Ich weiß, ich bin ein Künstler.“ Zur Zeit der Rossini-Schwärmerei (1822) sagte er zu Freunden: „Nun, den Platz in der Kunstgeschichte können sie mir doch nicht nehmen“.

185. Fürst, was Sie sind, sind Sie durch Zufall und Geburt; was ich bin, bin ich durch mich. Fürsten hat es und wird es noch Tausende geben, Beethoven giebt's nur einen!

Der Überlieferung nach in einem Briefe, den er zornerfüllt an den Fürsten Lichnowsky schrieb, als dieser ihn während des Aufenthaltes auf dessen Gut bei Grätz in Schlesien hatte zwingen wollen, vor französischen Offizieren zu spielen. Beethoven war noch nachts nach Troppau gegangen, wobei die mitgenommene Handschrift der „Appasionata" (Sonate op. 57.) durch Regen litt.

186. Mein Adel ist hier und da. (Brust und Kopf.)

Berichtet von Schindler. Im Gerichtsverfahren gegen die Schwägerin (Mutter des Neffen Karl) wurde Beethoven aufgefordert, seinen Adel („van") zu beweisen.

187. Du schreibst, daß ich irgendwo als natürlicher Sohn des verstorbenen Königs von Preußen angeführt bin; man hat mir davon vor langer Zeit ebenfalls gesprochen; ich habe mir aber zum

Grundsatz gemacht, nie weder etwas über mich zu schreiben, noch irgend etwas zu beantworten, was über mich geschrieben worden.

7. Oktober 1826 an Wegeler. „Ich überlasse dir, die Rechenschaft meiner Eltern und meiner Mutter insbesondere der Welt bekannt zu machen.“ Die betreffende Notiz hatte das Konversationslexikon von Brockhaus gebracht.

188. Meine Ehre ist mir nächst Gott das Höchste.

26. Juli 1822 an Verleger Peters in Leipzig.

189. Ich habe niemals daran gedacht, für den Ruf und die Ehre zu schreiben. Was ich auf dem Herzen habe, muß heraus, und darum schreibe ich.

Äußerung gegen Karl Czerny, berichtet in dessen Selbstbiographie 1842.

190. Nicht als Künstler sollt Ihr mich größer, sondern auch als Mensch sollt Ihr mich besser vollkommner finden, und ist dann der Wohlstand etwas besser in unserm Vaterlande, dann soll

meine Kunſt ſich nur zum Beſten der Armen zeigen.

Wien, 29. Juni 1800 an Wegeler in Bonn, als Beethoaen von der Heimkehr an den Rhein ſchreibt.

191. Vielleicht iſt das einzige Geniemäßige, was an mir iſt, daß meine Sachen ſich nicht immer in der beſten Ordnung befinden und doch niemand imſtande iſt, als ich ſelbſt, da zu helfen;

22. April 1801, an Kapellmeiſter und Verleger Hofmeiſter in Leipzig, als er ſich wegen verſpäteter Zuſendung von Kompoſitionen (Soloſonate op. 22, Symphonie op. 21, Septett op. 20, Konzert op. 19) entſchuldigt.

192. Frei bin ich von aller kleinlichen Eitelkeit; nur die göttliche Kunſt, nur in ihr ſind die Hebel, die mir Kraft geben, den himmliſchen Muſen den beſten Teil meines Lebens zu opfern.

9. September 1824 an Hans Georg Nägeli in Zürich.

193. Da dem Unterzeichneten von jeher nicht ſo ſehr Broterwerb, als vielmehr das Intereſſe der Kunſt, die Veredlung des Geſchmacks und der Schwung ſeines Genius nach höheren Idealen und nach Vollendung zum Leitfaden auf ſeiner Bahn diente, ſo konnte es nicht fehlen, daß er oft den Gewinn und ſeine Vorteile der Muſe zum Opfer brachte.

L. von Beethoven.

Dezember 1804 an die Hoftheater-Direktion. Antrag eines Engagements, das nicht zuſtande kam.

194. Nie von meiner erſten Kindheit an ließ ſich mein Eifer, der armen leidenden Menſchheit irgendwo mit meiner Kunſt zu dienen, mit etwas anderm abfinden und es braucht nichts anderes als das innere Wohlgefühl, das dergleichen immer begleitet.

An Prokurator Varenna, der um Kompoſitionen für ein Wohltätigkeitskonzert in Graz bat. (Vergl. Nr. 168.)

195. Für mich gibt es kein größeres Vergnügen, als meine Kunſt zu treiben und zu zeigen.

16. November 1801 (1800?) an Wegeler.

196. Ich kenne keine andern Vorzüge des Menſchen als diejenigen, welche ihn zu den beſſeren Menſchen zählen machen; wo ich dieſe finde, dort iſt meine Heimat.

Teplitz, 17. Juli 1812 an ſeine zehnjährige Verehrerin Emilie M. in H.

197. Von Kindheit an lernte ich die Tugend lieben — und alles, was ſchön und gut iſt.

An Frau Marie Bigot. Etwa 1808.

198. Es iſt einer meiner erſten Grundſätze, nie in einem andern als freundſchaftlichen Verhältnis mit der Gattin eines andern zu ſtehn, nicht möchte ich durch ſolch ein Verhältnis meine Bruſt mit Mißtrauen gegen diejenige, welche vielleicht einſt mein Geſchick mit mir teilen wird, anfüllen

— und ſo das ſchönſte reinſte Leben mir ſelbſt verderben. —

An Frau Marie Bigot, als ſie eine Spazierfahrt mit ihm ausgeſchlagen hatte. Etwa 1808.

199. Meinen Zimmergeſellſchafter vermiß ich in der Einſamkeit hier wenigſtens abends und zu Mittage, wo ich das, was nun einmal das menſchliche Tier zu ſich nehmen muß, um das Geiſtige hervorzubringen, gern in einiger Geſellſchaft zu mir nehme.

Teplitz, 6. September 1811 an Tiedge („abzugeben bei der Gräfin Eliſa von der Recke.“)

200. Es war keine abſichtliche ausgedachte Bosheit von mir, die mich ſo gegen dich handeln ließ, es war mein unverzeihlicher Leichtſinn.

An Wegeler in Wien. (Deſſen Aufenthalt dort 1794—96.)

201. Ich bin nicht ſchlimm — heißes Blut
Iſt meine Bosheit, mein Verbrechen Jugend;

Schlimm bin ich nicht, ſchlimm wahrlich nicht;
Wenn auch oft wilde Wallungen mein Herz verklagen,
Mein Herz iſt gut. —

Symb. Wohltuen, wo man kann,
Freiheit über alles lieben,
Wahrheit nie, auch ſogar am
Throne nicht verleugnen.

Denken Sie auch ferner zuweilen
Ihres Sie verehrenden Freundes
Ludwig Beethoven
aus Bonn im Kölniſchen.

Wien, den 22. May 1793.

Einem Herrn Bocke ins Stammbuch geſchrieben.

202. Es iſt ein eignes Gefühl, ſich loben zu ſehen, zu hören und dann dabei ſeine eigene Schwäche fühlen wie ich. Solche Gelegenheiten betrachte ich immer als Ermahnungen, dem un-

erreichbaren Ziele, das uns Kunſt und Natur darbeut, näher zu kommen, ſo ſchwer es auch iſt.

An Mademoiselle de Gerardi, die ihn in einem Gedicht beſungen hatte.

203. Es iſt mein aufrichtiger Wunſch, daß, was einſtens über mich geſagt werde, ſtrenge der Wahrheit getreu, nach allen Beziehungen hin, geſagt werde, gleichviel, ob ſich dieſer oder jener dadurch getroffen fühle, oder betreffe es ſelbſt die eigene Perſon.

Von Schindler berichtet, der auch erzählt, daß B. in der letzten Woche vor ſeinem Tode zu ihm und Breuning ſagte, als er ihnen Papiere für die Biographie übergab: „Doch in allem ſtreng die Wahrheit, dafür mache ich euch beide verantwortlich.“

204. Nun kannſt du mir helfen eine Frau ſuchen; wenn du dort in F. eine ſchöne findeſt, die vielleicht meinen Harmonien einen Seufzer ſchenkt, — doch müßte es keine Eliſe Bürger ſein — ſo knüpfe im Voraus an. Schön muß ſie aber

sein, nichts als Schönes kann ich nicht lieben, sonst möchte ich mich selber lieben.

1809 an Baron von Gleichenstein in Freiburg i. B. — Beethoven hatte vielleicht Elise Bürger, des Dichters G. Aug. Bürgers zweite Gattin, nach ihrer Ehescheidung als Vortragskünstlerin kennen gelernt. Am Schluß die beliebte doppelte Verneinung.

205. Bin ich nicht ihr wahrer Freund? Warum verbergen Sie mir Ihre Not? — Keiner meiner Freunde darf darben, solange ich etwas habe.

1801. An Ferdinand Ries, dessen Vater sich einst beim Tode von Beethovens Mutter im Jahre 1787 um die Familie verdient gemacht hatte.

206. Ich vergesse lieber, was ich mir schuldig, als was ich andern schuldig bin.

An Frau Streicher im Sommer 1817, als er von Heiligenstadt wieder nach Wien übersiedelte.

207. Rache übe ich nie aus; in Fällen, wo ich muß gegen andere Menschen handeln, tue ich nichts mehr gegen sie, als was die Notwendig-

keit erfordert, mich vor ihnen zu bewahren, oder sie verhindert weiter Übles zu stiften.

An seine Gönnerin Frau Streicher mit Bezug auf sein Dienstbotenelend, das er allerdings zum guten Teile selbst verschuldete durch seine (bei einem Kranken leicht erklärliche) Launenhaftigkeit und durch vielleicht nicht immer gerechtfertigtes Mißtrauen.

208. Seien Sie überzeugt, daß mir die Menschheit auch in ihrem Falle immer heilig bleibt.

An Magistratsrat Czapka. August 1826. In Sachen seines vom Selbstmordversuch genesenen Neffen Karl.

209. H. ist und bleibt zu schwach zur Freundschaft, und ich betrachte ihn und Y. als bloße Instrumente, worauf ich, wenn's mir gefällt, spiele: aber nie können sie edle Zeugen meiner innern und äußern Tätigkeit, ebensowenig als wahre Teilnehmer von mir werden; ich taxiere sie nur nach dem, was sie mir leisten.

Sommer 1800 an seinen Jugendfreund Pfarrer

Amenda in Kurland. H. iſt vielleicht der getreue Baron Zmeskall von Domanowecz.

210. Amüſiert es die Leute, ähnliches von mir zu ſagen oder zu ſchreiben, dann laſſe man ſie nur immerhin gehen.

Berichtet von Schindler. Bezieht ſich auf Kritiker, die ihn reif für's Tollhaus erklärten.

211. Ihren Herren Rezenſenten empfehlen Sie mehr Vorſicht und Klugheit beſonders in Rückſicht der Produkte jüngerer Autoren, mancher kann dadurch abgeſchreckt werden, der es vielleicht ſonſt weiter bringen würde. Was mich angeht, ſo bin ich zwar weit entfernt, mich einer ſolchen Vollkommenheit nahe zu halten, die keinen Tadel vertrüge; doch war das Geſchrei Ihres Rezenſenten anfänglich gegen mich ſo erniedrigend, daß ich mich, indem ich mich mit andern anfing zu vergleichen, auch kaum darüber aufhalten konnte, ſondern ganz ruhig blieb und dachte: ſie verſtehen's nicht; umſomehr konnte ich dabei ruhig

sein, wenn ich bedachte, wie Menschen in die Höhe gehoben wurden, die hier unter den besseren in loco wenig bedeuten — und hier fast verschwanden, so brav sie auch übrigens sein mochten — doch nun pax vobiscum, Friede mit Ihnen und mir — ich würde nie eine Silbe davon erwähnt haben, wär's nicht von Ihnen selbst geschehen.

Am 22. April 1801 an Breitkopf und Härtel in Leipzig, Eigentümer der Leipziger Allgem. Mus. Zeitung.

212. Wer war glücklicher als ich, da ich noch den süßen Namen Mutter aussprechen konnte; und er wurde gehört, und wem kann ich ihn jetzt sagen? —

15. September 1787 von Bonn an Dr. Schade in Augsburg, der ihn auf der Rückreise von Wien nach Bonn unterstützt hatte. Die Mutter starb am 17. Juli 1787.

213. Ich gehe beinahe nirgends hin, da es mir von jeher nicht möglich war, mit Menschen um-

zugehen, wo nicht ein gewisser Umtausch der Ideen stattfindet.

15. Februar 1817 an Brentano in Frankfurt.

214. Nichts von Ruhe! — Ich weiß von keiner andern als dem Schlaf, und wehe genug tut mir's, daß ich ihm jetzt mehr schenken muß, als sonst.

16. November 1801 (1800?) An Wegeler. In Homers „Odyssee" hat Beethoven die Stelle „Auch vieles Schlafen ist schädlich" (XV, 393) dick angestrichen.

215. Seien Sie versichert, daß Sie es mit einem wahren Künstler zu tun haben, der es zwar liebt, anständig bezahlt zu werden, der jedoch noch mehr seinen Ruhm und auch den Ruhm der Kunst liebt — und der nie mit sich selbst zufrieden ist und immer weiter zu kommen und noch größere Fortschritte in seiner Kunst zu machen bestrebt ist.

23. November 1809 an George Thomson in Edinburgh, für den Beethoven die Schottischen Lieder setzte.

216. Es heißt bei mir immer: mulla dies sine

linea und laſſe ich die Muſe ſchlafen, ſo geſchieht es nur, damit ſie deſto kräftiger erwache.

7. Oktober 1826 an Wegeler.

217. Es gibt keine Abhandlung, die ſobald zu gelehrt für mich wäre — ohne auch im mindeſten Anſpruch auf eigentliche Gelehrſamkeit zu machen, habe ich mich doch beſtrebt von Kindheit an, den Sinn der Beſſern und Weiſen jedes Zeitalters zu faſſen. Schande für einen Künſtler, der es nicht für Schuldigkeit hält, es hierin wenigſtens ſo weit zu bringen.

2. November 1809 an Breitkopf und Härtel in Leipzig.

218. Ohne mich im mindeſten Ihnen als ein Muſter darſtellen zu wollen, kann ich Ihnen verſichern, daß ich in einem kleinen unbedeutenden Orte gelebt und — faſt alles, was ich ſowohl dort als hier geworden bin, nur durch mich ſelbſt geworden bin — dieſes Ihnen nur zum Troſt,

falls Sie das Bedürfnis fühlen, in der Kunst weiter zu kommen.

Baden, 6. Juli 1804 an Herrn Wiedebein in Braunschweig, der anfragt, ob eine Übersiedlung nach Wien als Musiklehrer und Musikstudierender zu raten sei.

219. Vieles ist auf Erden zu tun, tue es bald! — Nicht mein jetziges Alltagsleben fortsetzen, die Kunst fordert auch dieses Opfer — — in der Zerstreuung ruhen, um desto kräftiger zu wirken! —

Tagebuch 1814.

220. Das Tagtägliche erschöpft mich.

An den Neffen Karl. Baden, 23. August 1823.

221. Schon in meinem 28. Jahre gezwungen Philosoph zu werden, — es ist nicht leicht, für den Künstler schwerer als für irgend jemand.

6. Oktober 1802 im Heiligenstädter Testament.

222. Zu dem Überblick eines dauernden Übels gezwungen, mit einem feurigen lebhaften Temperament geboren, selbst empfänglich für die Zerstreuungen der Gesellschaft, mußte ich mich früh absondern, einsam mein Leben zubringen.

6. Oktober 1802 im Heiligenstädter Testament.

223. Es war mir nicht möglich, den Menschen zu sagen: sprecht lauter, schreit; denn ich bin taub; — ach wäre es möglich, daß ich dann die Schwäche eines Sinnes zugeben sollte, der bei mir in einem vollkommeneren Grade als bei anderen sein sollte, einen Sinn, den ich einst in der größten Vollkommenheit besaß, in einer Vollkommenheit, wie ihn wenige von meinem Fache gewiß haben noch gehabt haben.

6. Oktober 1802 im Heiligenstädter Testament.

224. Für mich darf Erholung in menschlicher Gesellschaft, feinere Unterredung, wechselseitige Ergießungen nicht statthaben; ganz allein fast nur soviel als es die höchste Notwendigkeit fordert, darf ich mich in Gesellschaft einlassen, wie ein Verbannter muß ich leben!

6. Oktober 1802 im Heiligenstädter Testament.

225. Welche Demütigung, wenn jemand neben mir stund und von weitem eine Flöte hörte und ich nichts hörte, oder jemand den Hirten singen hörte und ich auch nichts hörte, — solche Ereignisse brachten mich nahe an Verzweiflung, es fehlte wenig und ich endigte selbst mein Leben — nur sie, die Kunst, sie hielt mich zurück. 6. Oktober 1802 im Heiligenstädter Testament.

226. Ich kann sagen, ich bringe mein Leben elend zu; seit zwei Jahren fast meide ich alle Gesellschaften, weil's mir nicht möglich ist, den Leuten zu sagen: ich bin taub. Hätte ich irgend ein anderes Fach, so ging's noch eher, aber in meinem

Fache ist das ein schrecklicher Zustand; dabei meine Feinde, deren Zahl nicht geringe ist, was würden diese dazu sagen! — Um dir einen Begriff von dieser wunderbaren Taubheit zu geben, so sage ich Dir, daß ich mich im Theater ganz dicht am Orchester anlehnen muß, um den Schauspieler zu verstehen; die hohen Töne von Instrumenten, Singstimmen, wenn ich etwas weiter weg bin, höre ich nicht; im Sprechen ist es zu verwundern, da es Leute gibt, die es niemals merkten; da ich meistens Zerstreuungen hatte, so hält man es dafür.

Wien, 29. Juni 1800 an Wegeler in Bonn; „nur als Geheimnis vertrau ich dir's an." Bezüglich der „wunderbaren Taubheit" siehe Näheres im Anhang.

227. Wie ein Gespenst ist mir mein schwaches Gehör überall erschienen, und ich floh die Menschen, mußte Misanthrop scheinen und bin's doch so wenig.

16. November 1801 (1800?) an Wegeler in Koblenz, als er ihm von seiner glücklichen Liebe schreibt; „leider ist sie nicht von meinem Stande."

228. Wahrlich ein hartes Los hat mich getroffen! Doch ergebe ich mich in den Willen des Schicksals und bitte nur Gott stets, er möge es in seinem göttlichen Willen so fügen, daß ich, solange ich noch hier den Tod im Leben erleiden muß, vor Mangel geschützt werde.

14. März 1827 an Moscheles in London, als Beethoven die vierte Operation (Wassersucht) überstanden und die fünfte in Aussicht hatte. Er starb bekanntlich am 26. März 1827.

229. Nur in deiner Kunst leben, so beschränkt du auch deiner Sinne halber bist, so ist dieses doch das einzige Dasein für dich.

Tagebuch 1816.

230. Verdrießlich über vieles, empfindlicher als alle andern Menschen und mit der Plage meines Gehörs finde ich oft im Umgange anderer Menschen nur Schmerzen.

1815 an Magister Brauchle, Hauslehrer bei der Gräfin Erdödy.

231. Einen Kelch des bittern Leidens habe ich ausgeleert und mir schon das Märtyrertum in der Kunst vermittelst der lieben Kunstjünger und Kunstgenossen erworben.

Sommer 1814 an Advokat Kauka. — „Sokrates und Jesus waren mir Muster," steht im Konversationsheft 1819.

232. Die Ohrenmaschine womöglich zur Reife bringen, alsdann reisen — dieses bist du dir, den Menschen und ihm dem Allmächtigen schuldig! Nur so kannst du noch einmal alles entwickeln, was in dir alles verschlossen bleiben muß — — und ein kleiner Hof — — eine kleine Kapelle — von mir in ihr der Gesang geschrieben, angeführt, zur Ehre des Allmächtigen, des Ewigen Unendlichen — —!

Tagebuch 1815. Beethoven hoffte auf eine Kapellmeisterstelle bei seinem früheren Schüler Erzherzog Rudolf, Erzbischof von Olmütz.

233. Gott helfe, du siehst mich von der ganzen Menschheit verlassen, denn Unrechtes will ich

nicht begehen, erhöre mein Flehen, doch für die Zukunft mit meinem Karl zusammen zu sein, da nirgends sich jetzt eine Möglichkeit dazu zeigt. O hartes Geschick, o grausames Verhängnis, — nein, mein unglücklicher Zustand endet nie.

Dies eine fühl' ich und erkenn' es klar:
Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Übel größtes aber ist die Schuld!
(Aus „Braut von Messina".)

Dich zu retten, ist kein anderes Mittel als von hier, nur dadurch kannst du wieder so zu den Höhen deiner Kunst entschweben, wo du hier in Gemeinheit versinkst, und eine Sinfonie — — und dann fort — fort — derweilen die Gehalte aufgenommen, welches selbst auf Jahre geschehen kann. — Über den Sommer arbeiten zum Reisen, dadurch nur kannst du das große Werk für deinen armen Neffen vollführen, später Italien, Sizilien durchwandern mit einigen andern Künstlern.

Tagebuch Frühling 1817. Die „Gehalte" wurden ihm von Erzherzog Rudolf, Fürst Kinsky und Fürst

Lobkowitz verschiedene Jahre hindurch gezahlt. — Ein Lieblingsbuch des Meisters war Seumes „Spaziergang nach Syrakus," wodurch er sich für eine ähnliche Wanderung begeistern ließ, die aber nie stattfand.

234. Du darfst nicht Mensch sein, für dich nicht, nur für andre, für dich gibt's kein Glück mehr als in dir selbst, in deiner Kunst — o Gott, gib mir Kraft mich zu besiegen, mich darf ja nichts an das Leben fesseln.

Zu Beginn des Tagebuchs 1812—18.

235. Opern und alles sein lassen, nur für deine Weise schreiben, und dann eine Kutte, wo du dies unglückliche Leben beschließest.

Tagebuch 1816.

236. Ich habe schon oft mein Dasein verflucht; Plutarch hat mich zur Resignation geführt. Ich will, wenn's anders möglich ist, meinem Schicksale trotzen, obschon es Augenblicke meines Lebens geben wird, wo ich das unglücklichste Geschöpf Gottes sein werde. Resignation! welches elende

Zufluchtsmittel, und mir bleibt es doch das einzig übrige! —

Wien, 29. Juni 1800 an Wegeler in Bonn.

237. Geduld — so heißt es, sie muß ich nun zur Führerin wählen, ich habe es — dauernd hoffe ich, soll mein Entschluß sein, auszuharren, bis es den unerbittlichen Parzen gefällt, den Faden zu brechen, vielleicht geht's besser, vielleicht nicht, ich bin gefaßt.

6. Oktober 1802 im Heiligenstädter Testament.

238. Alles was Leben heißt, sei der Erhabenen geopfert und ein Heiligtum der Kunst. Laß mich leben, sei es auch mit Hilfsmitteln, wenn sie sich nur finden! —

Tagebuch 1814, als Beethoven von den Fürstlichkeiten auf dem Wiener Kongreß sehr gefeiert wurde.

239. Ach, es dünkte mir unmöglich, die Welt eher zu verlassen, bis ich das alles hervorgebracht,

wozu ich mich aufgelegt fühlte, und so fristete ich dieses elende Leben.

6. Oktober 1802 im Heiligenstädter Testament. Vorher hat er vom einst beabsichtigten Selbstmord gesprochen.

240. Mit Freuden eil ich dem Tode entgegen — kömmt er früher als ich Gelegenheit gehabt habe, noch alle meine Kunstfähigkeiten zu entfalten, so wird er mir trotz meinem harten Schicksal doch noch zu frühe kommen, und ich würde ihn wohl später wünschen — doch auch dann bin ich zufrieden, befreit er mich nicht von einem endlosen leidenden Zustande? — Komm, wann du willst, ich gehe dir mutig entgegen.

6. Oktober 1802 im Heiligenstädter Testament.

241. Apollo und die Musen werden mich noch nicht dem Knochenmann überliefern lassen, denn noch so vieles bin ich ihnen schuldig und muß ich vor meinem Abgang in die Elysäischen Felder

hinterlassen, was nur der Geist eingibt und heißt vollenden.

17. September 1824 an Schott in Mainz.

242. Hätte ich nicht irgendwo gelesen, der Mensch dürfe nicht freiwillig scheiden von seinem Leben, so lange er noch eine gute Tat verrichten kann, längst wär' ich nicht mehr — und zwar durch mich selbst. O so schön ist das Leben, aber bei mir ist es für immer vergiftet. —

2. Mai 1810 an Freund Wegeler, dem er sein Leid klagt über den „Dämon, der in seinen Ohren seinen Aufenthalt aufgeschlagen hat."

243. Die geliebte Hoffnung, die ich mit hierher nahm, wenigstens bis zu einem gewissen Punkte geheilet zu sein — sie muß mich nun gänzlich verlassen; — wie die Blätter des Herbstes herabfallen, gewelkt sind, so ist auch sie für mich dürr geworden. Fast wie ich hierher kam, gehe ich fort, selbst der hohe Mut, der mich oft in den

schönen Sommertagen beseelte — er ist verschwunden.

6. Oktober 1802 im Heiligenstädter Testament. Beethoven hatte in Heiligenstadt die Kur gebraucht.

244. Die ganze Woche mußte ich wie ein Heiliger leiden und dulden, — fort mit diesem Pöbelgeschmeiß! Welcher Vorwurf für unsere Kultur, dergl. durchaus zu benötigen, was wir verachten, uns so nahe wissen zu müssen! —

1825. Als er sich bei dem Neffen über das Dienstbotenelend beklagt.

245. Das Beste, an dein Übel nicht zu denken, ist Beschäftigung. Notiz im Tagebuch 1812—18.

246. Es ist kein Trost für bessere Menschen, ihnen zu sagen, daß andere auch leiden, allein Vergleiche muß man wohl immer anstellen, und da findet sich wohl, daß wir alle nur auf eine andere Art leiden, irren.

1816 an Gräfin Erdödy, als ihr Sohn gestorben.

247. Händel, Bach, Gluck, Mozart, Haydn's Porträte in meinem Zimmer — sie können mir auf Duldung Anspruch machen helfen.

Tagebuch 1815–16.

248. Gott, der mein Innres kennt und weiß, wie ich als Mensch überall meine Pflichten, die mir die Menschlichkeit, Gott und die Natur gebieten, auf das Heiligste erfülle, wird mich wohl endlich wieder einmal diesen Trübsalen entreißen.

Unter-Döbling, 18. Juli 1821 an Erzherzog Rudolf.

249. Nichts als Wunden hat die Freundschaft und ihr ähnliche Gefühle für mich. — So sei es denn; für dich, armer Beethoven, gibt es kein Glück von außen, du mußt dir alles in dir selbst erschaffen, nur in der idealen Welt findest du Freunde.

Etwa 1808 an Baron von Gleichenstein, von dem er sich zurückgesetzt glaubte. („Bin ich denn gar nichts als dein Musikus oder der andern?")

250. Du lebst auf stiller, ruhiger See oder schon im sichern Hafen — des Freundes Not, der sich im Sturm befindet, fühlst du nicht — oder darfst du nicht fühlen.

1811 an Freund von Gleichenstein, als Beethoven in Therese Malfatti, Gleichensteins Schwägerin, verliebt war.

251. Ich muß jemand Vertrauten an meiner Seite haben, soll mir das gemeine Leben nicht zur Last werden.

4. Juli 1812 an Graf Brunswick, den er dringend bittet, mit ihm eine Reise (wahrscheinlich nach Teplitz) zu machen.

252. Leb wohl, liebe, liebe Freundin, ich küsse dich so mit Schmerzen auf deine Stirne und drücke damit wie mit einem Siegel alle meine Gedanken für dich auf.

10. Februar 1811 an Bettina von Arnim.

253. Deine Liebe macht mich zum glücklichsten und zum unglücklichsten zugleich — in meinen Jahren jetzt bedürfte ich einiger Einförmigkeit, Gleichheit des Lebens, kann diese bei unserm Verhältnisse bestehn? —

An die „unsterbliche Geliebte" 7. Juni (1800?)

254. O Vorsehung — laß einmal einen reinen Tag der Freude mir erscheinen — so lange schon ist der wahren Freude innigerer Widerhall mir fremd — o wann — o wann, o Gottheit, kann ich im Tempel der Natur und der Menschen ihn wieder fühlen — Nie? nein — o es wäre zu hart.

6. Oktober 1802 im Heiligenstädter Testament zum Schluß.

Der Weltweiſe

255. Freiheit, Weitergehn ist in der Kunstwelt, wie in der ganzen Schöpfung Zweck, und sind wir Neueren noch nicht ganz so weit als unsere Altvordern in Festigkeit, so hat doch die Verfeinerung unserer Sitten auch manches erweitert

Mödling, 29. Juli 1819 an Erzherzog Rudolf.

256. Die Grenzen sind noch nicht gesteckt, die dem Talent und Fleiß entgegentretend zuriefen: bis hierher und nicht weiter!

Berichtet von Schindler.

257. Sie wissen selbst, der Geist, der fühlende, darf nicht an die elenden Bedürfnisse gefesselt werden.

Im Sommer 1814 an Advokat Johann Kauka, der seine Ansprüche an die Erben des Fürsten Kinsky wegen des ausgesetzten Jahrgehaltes vertrat.

258. Unendlich unser Streben; endlich macht die Gemeinheit alles! —

Frühjahr 1809 an Graf Brunswick.

259. Die Kunst, die verfolgte, findet überall eine Freistatt; erfand doch Dädalus eingeschlossen im Labyrinthe die Flügel, die ihn oben hinaus in die Luft emporgehoben — o auch ich werde sie finden, diese Flügel.

19. Februar 1812 an Zmeskall, als im Jahre 1811 durch Finanzpatent in Österreich der Geldwert auf ein Fünftel herabgesetzt wurde und die von Erzherzog Rudolf, Fürsten Lobkowitz und Kinsky ausgesetzte Pension dadurch auf 800 Gulden herunterkam.

260. Zeige mir die Laufbahn, wo an dem fernen Ziel die Palme steht! — Meinen erhabensten Gedanken leihe Hoheit, führe ihnen Wahrheiten zu, die es ewig bleiben! —

Tagebuch Frühjahr 1814, während der Arbeit an „Fidelio."

261. Ach, es gibt Momente, wo ich finde, daß die Sprache noch gar nichts ist.

An die „unsterbliche Geliebte." Am 6. Juli (1800?) Wer die Geliebte war, hat nicht festgestellt werden können. In innigem Verhältnis hat B. zu Julia

Guiccardi gestanden, die später den Grafen Gallenberg heiratete. Sehr geliebt hat er ferner die Schwester seines Freundes Brunswick, Therese, von der er zeitlebens ein Ölgemälde bewahrte (jetzt im Beethovenhaus in Bonn.) Als dritte käme Magdalena Willmann in Betracht, eine Sängerin aus Bonn, der er einen Heiratsantrag machte.

262. Verloren ist jeder Tag, an dem wir nicht Nützliches gelernt haben. Der Mensch besitzt nichts Edleres und Kostbareres als die Zeit; darum verschiebe nie auf morgen, was du heute zu tun vermagst.

Aus den Notizen zum theoretischen Lehrbuch für Erzherzog Rudolf.

263. Das Leben ist zu kurz, um Buchstaben oder Noten zu malen; und schönere Noten brächten mich schwerlich aus den Nöten.

Von Seyfried erzählt. Beethoven gebrauchte häufig Wortspiele mit Noten — Nöten.

264. Warum den Augenblick nicht ergreifen, da er so schnell verfliegt! —

An Frau Marie Bigot. Etwa 1808. Marie B., geborene Kiené, war eine vorzügliche elsässische Pianistin. Bigot war Bibliothekar beim Fürsten Rasumowsky, der ein Freund Beethovens war. J. F. Reichardt hörte sie einmal in Gesellschaft (Januar 1809) fünf Sonaten von Beethoven spielen „ganz meisterhaft, eine immer herrlicher als die andere; es war die Blüte eines sehr vollen üppigen Künstlerlebens."

265. Die Auszeichnung eines vorzüglichen Mannes: Beharrlichkeit in widrigen harten Zufällen. Tagebuch 1816.

266. Mit Mut gewinnt man allenthalben, wenn er gerecht ist.

April 1815 an Gräfin Erdödy auf Jedlersee bei Wien.

267. Gewalt, die eins ist, vermag alles gegen die Mehrheit, die es nicht ist.

Konversationsheft 1819.

268. Könige und Fürsten können wohl Professoren machen und Geheimräte, und Titel und Ordensbänder umhängen, aber große Menschen können sie nicht machen, Geister, die über das Weltgeschmeiß hervorragen, das müssen sie wohl bleiben lassen zu machen, und damit muß man sie in Respekt haben.

15. August 1812 an Bettina von Arnim.

269. Mensch, hilf dir selbst!

Gesetzt unter die Worte: „Fine mit Gottes Hilfe," die Moscheles unter einen Satz aus „Fidelio" geschrieben, den er für Klavier arrangiert hatte.

270. Könnte ich meine Gedanken über meine Krankheit durch eben so bestimmte Zeichen als meine Gedanken in der Musik ausdrücken, so wollte ich mir bald selbst helfen.

September 1812 an Amalie Sebald, die mit ihm zugleich Kurgast in Teplitz war.

271. Nur in den seltensten Fällen anderer Menschen Rat folgen. Tagebuch 1816.

272. „Das moralische Gesetz in uns und der gestirnte Himmel über uns“ — Kant!!!

Konversationsheft Februar 1820. — Genau heißt die Stelle in Kants „Kritik der praktischen Vernunft“: Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit einer immer neuen und zunehmenden Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: Der bestirnte Himmel über mir, und das moralische Gesetz in mir.

273. Selig ist, wer alle Leidenschaften unterdrückt hat und dann mit seiner Tatkraft alle Angelegenheiten des Lebens unbesorgt um den Erfolg verrichtet! Laß den Beweggrund in der Tat und nicht im Ausgang sein. Sei nicht einer von denen, deren Triebfeder zum Handeln die Hoffnung des Lohns ist. Laß dein Leben nicht in Untätigkeit vorübergehen. Sei betriebsam, erfülle deine Pflicht, verbanne alle Gedanken an die Folge und den Ausgang, er möge gut oder übel sein; denn solche Gleichmütigkeit heißt Aufmerksamkeit auf das Geistige. Such dann

allein in der Weisheit eine Freistatt; denn der Elende und Unglückliche ist dies nur durch den Erfolg der Dinge. Der wahre Weise kümmert sich nicht um das Gute oder Böse in dieser Welt. Befleißige dich also, diesen Gebrauch deiner Vernunft zu erhalten; denn solcher Gebrauch ist im Leben eine köstliche Kunst.

Tagebuch. Aus mehreren linkischen Wendungen ergibt sich, daß es im wesentlichen Beethovens eigene Worte sind, vielleicht durch einen Passus in einer (unbekannten) Lektüre veranlaßt.

274. Der Gerechte muß auch Unrecht leiden können, ohne sich im mindesten vom Rechten zu entfernen.

An den Wiener Magistrat wegen Karls Erziehung.

275. Demut der Menschen gegen den Menschen, sie schmerzt mich; und wenn ich mich im Zusammenhang des Universums betrachte, was bin ich und was ist der, den man den Größten

nennt, und doch — ist wieder hierin das Göttliche der Menschen.

An die „unsterbliche Geliebte" 6. Juli (1800?)

276. Nur das Lob eines Selbstbelobten kann erfreuen.

Konversationsheft Dezember 1825.

277. Nichts ist unleidlicher, als sich selbst seine eigenen Fehler vorwerfen zu müssen.

Teplitz, 6. September 1811 an Tiedge. Beethoven bedauert, durch eigene Schuld Tiedge nicht schon bei früherer Gelegenheit kennen gelernt zu haben.

278. Was kann dem Menschen Größeres gegeben werden als Ruhm und Lob und Unsterblichkeit.

Tagebuch 1816—17. Nach Plinius Epist. III.

279. Manchmal möchte ich bald toll werden über meinen unverdienten Ruhm, das Glück sucht

mich, und ich fürchte mich fast deswegen vor einem neuen Unglück.

Juli 1810 an Freund Zmeskall. „Jeden Tag kommen neue Nachfragen von Fremden, neue Bekanntschaften, neue Verhältnisse."

280. Die Welt muß einen erkennen, sie ist nicht immer ungerecht; daran ist mir zwar nichts gelegen, weil ich ein höheres Ziel habe.

15. August 1812 an Bettina von Arnim.

281. Ich habe meinen Blick mehr gerichtet nach oben; — aber gezwungen wird der Mensch oft um sich und andrer willen, so muß er sich nach unten senken, jedoch auch dieses gehört zur Bestimmung des Menschen.

8. Februar 1823. An Zelter. Es handelt sich um Abnahme eines Exemplars der Messe.

282. Wozu so viele Gerichte? — Der Mensch steht doch wenig über andre Tiere erhaben, wenn sein Hauptvergnügen sich auf die Tafel beschränkt

Berichtet von dem englischen Reisenden J. A.

Stumpff (im „Harmonikon“ 1824), der mit B. in Baden speiste. Er zeigte sich in den letzten Tagen Beethovens sehr edelmütig, schenkte ihm Händels sämtliche Werke.

283. Wer eine Lüge sagt, ist nicht reines Herzens, und eine solche Person kann auch keine reine Suppe kochen.

1817 oder 18 zu Frau Streicher, als er eine sonst gute Haushälterin entlassen, weil sie eine Unwahrheit gesagt hatte, um ihn zu schonen.

284. Beste Frau von Streicher, spielen Sie Ihrem Männchen keine Streiche, sondern heißen Sie lieber gegen jedermann Frau von Stein!!!!

An Frau Streicher geb. Stein, die stets hilfsbereite Freundin, während ihres Kuraufenthaltes in Baden.

285. Das Laster geht durch Wege voll gegenwärtiger Lüste und beredet dadurch viele, ihm zu folgen. Die Tugend aber führt auf einen steilen Pfad und kann dabei nicht so leicht und geschwind die Menschen an sich ziehen, vornehm-

lich wenn an einem andern Orte noch welche sind, welche sie auf einen abhängigen und angenehmen Weg abrufen. Es ist am mehrsten hinderlich, von anderen zu erlangen, wenn man als ein Lügner erscheint.

Tagebuch 1815. Der Neffe war lügnerisch.

286. Sinnlicher Genuß ohne Vereinigung der Seelen ist und bleibt viehisch, nach selbem hat man keine Spur einer edlen Empfindung, vielmehr Reue.

Tagebuch 1812—18.

287. Die Menschen sind nicht nur zusammen, wenn sie beisammen sind, auch der Entfernte, der Abgeschiedene lebt bei uns.

An Thereſe Malfatti, spätere Baronin von Droßdick, der er Goethes „Wilhelm Meister“ und Schlegels Shakespeare-Übersetzung in die Landfrische schickt.

288. Nichts iſt gut, als eine gute Seele haben, die man in allem erkennt, vor der man ſich nicht zu verſtecken braucht.

15. Auguſt 1812 an Bettina von Arnim.

289. Der Grund der Freundſchaft heiſcht die größte Ähnlichkeit der Seelen und Herzen der Menſchen.

Baden, 24. Juli 1804 an Ries in der Schilderung ſeines Zwiſtes mit Breuning.

290. Wahre Freundſchaft kann nur beruhen auf der Verbindung ähnlicher Naturen.

Tagebuch 1812—18.

291. Die Leute ſagen nichts; es ſind nur Leute; ſie ſehen ſich meiſtens in andern nur ſelbſt, und das iſt eben nichts; fort damit, das Gute, Schöne braucht keine Leute. Es iſt ohne alle andere Beihilfe da, und das ſcheint denn doch der Grund unſeres Zuſammenhaltens zu ſein.

16. September 1812 an Amalie Sebald in Teplitz, die ihn vorher ſcherzhaft „Tyrann“ genannt hatte.

292. Sehen Sie, lieber Ries! Das sind die großen Kenner, welche jede Musik so richtig und so scharf beurteilen wollen. Man gebe ihnen nur den Namen ihres Lieblings; mehr brauchen sie nicht!

Zu Ries, seinem Schüler, geäußert, der sich den Scherz gemacht, irgend einen Marsch in einer Gesellschaft beim Grafen Browne zu spielen und dann für eine Komposition Beethovens auszugeben, worauf dieser, als man ihn über die Maßen pries, in grimmiges Lachen ausbrach.

293. Gegen alle Menschen äußerlich nie die Verachtung merken lassen, die sie verdienen; denn man kann nicht wissen, wo man sie braucht.

Notiz im Tagebuch 1814, als er mit seinem „Freunde" Bertolini schlechte Erfahrungen gemacht hatte. „Von heute an nie in das Haus — o Schande über dich, von einem solchen — etwas zu verlangen." (Tagebuch.)

294. Unser Zeitalter bedarf kräftiger Geister, die diese kleinsüchtigen, heimtückischen, elenden

Schufte von Menschenseelen geißeln, — so sehr sich auch mein Herz einem Menschen wehe zu tun dagegen sträubt.

1825 an den Neffen. Bezieht sich auf die Veröffentlichung eines satirischen Kanons auf den Wiener Verleger Haslinger bei Schott in Mainz.

295. Heute ist eben Sonntag; soll ich Ihnen noch etwas aus dem Evangelium vorlesen? — „Liebet euch unter einander!“ —

An Frau Streicher in Baden.

296. Der Haß dehnt sich selbst zurück auf diejenigen, die ihn hegen.

Tagebuch 1812–1818.

297. Wenn Freunde in Streit geraten, ist es immer besser, keinen Vermittler dazu zu gebrauchen, sondern daß der Freund sich an den Freund unmittelbar wende.

Wien, 2. November 1793 an Eleonore von Breuning in Bonn.

298. Es gibt Ursachen an dem Benehmen der Menschen, die sich nicht immer gern erklären lassen, und die doch eine unauflösliche Notwendigkeit zum Grunde haben.

1815 an Magister Brauchle, Hauslehrer bei Gräfin Erdödy in Jedlersee.

299. Ich war sonst in meinen Urteilen vorlaut und machte mir dadurch Feinde -- jetzt urteile ich über niemand und zwar aus dem Grunde, weil ich niemand schaden will; und endlich denke ich mir: ist es etwas Ordentliches, so wird es sich trotz allen Anfeindens und Neides aufrecht erhalten; ist es nichts Solides, nichts Festes, so fällt es ohnedies zusammen, man mag es stützen wie man will.

Im Gespräch mit Tomaschek im Oktober 1814.

300. Wir irren alleſamt,
Nur jeder irret anderſt.

Dezember 1826. Einem humorvollen Zettel an

Karl Holz („Eure beamtliche Majestät") ist obiger Kanon (mit Noten) angefügt.

301. Selbst die heiligste Freundschaft kann oft noch Geheimnisse haben, aber deswegen das Geheimnis des Freundes, weil man es nicht gleich erraten kann, mißdeuten — das sollten Sie nicht. An Frau Marie Bigot. Etwa 1808.

302. Du bist glücklich, dies ist ja mein Wunsch, bleibe es, denn jeder ist am besten in seiner Sphäre.

Baden, 13. Juli 1825 an Bruder Johann, Gutsbesitzer in Gneixendorf.

303. Das Nützliche darf nicht berechnet werden.

An Neffen Karl. Baden, 23. August 1823. (Als es sich um den Ankauf eines teuren Buches handelte.)

304. Es ist nicht meine Gewohnheit, meine Vorsätze auszuplaudern, indem jeder ausgeplauderte Vorsatz einem schon nicht mehr gehört.

An Frau Streicher.

305. Wie Dummheit und Elend auf immer gepaart bleiben.

Tagebuch 1817. Beethoven hatte viel Ärger durch seine Dienstboten.

306. Die Hoffnung nährt mich, sie nährt ja die halbe Welt, und ich habe sie mein Lebtag zur Nachbarin gehabt, was wäre sonst mit mir geworden! —

11. August 1810 an Bettina von Arnim.

307. Das Glück ist kugelrund und fällt daher natürlich nicht immer auf das Edelste, das Beste.

Wien, 29. Juli 1800 an Freund Wegeler in Bonn.

308. Zeige deine Gewalt, Schicksal! Wir sind nicht Herren über uns selbst; was beschlossen ist, muß sein, und so sei es denn! —

Tagebuch 1812—18.

309. Die ewige Vorsicht lenkt allwissend das Glück oder Unglück sterblicher Menschen.

Tagebuch 1818.

310. Gelassen will ich mich allen Veränderungen unterwerfen und nur auf deine unwandelbare Güte, o Gott! mein ganzes Vertrauen setzen. Tagebuch 1818.

311. Alles Übel ist geheimnisvoll und für sich allein nur größer — jemehr man sich mit andern bespricht, viel erträglicher — dadurch, daß das, was wir fürchten, völlig bekannt wird, ist es, als hätte man irgend ein großes Übel überwunden.

Tagebuch 1816. Über Beethovens Interpunktion vergl. Anhang.

312. Man muß nicht durch die Armut sich wider den Verlust des Reichtums schützen, noch durch den Mangel an Freundschaft wider den Verlust der Freunde, noch durch die Enthaltung vom Kinderzeugen wider den Tod der Kinder, sondern durch die Vernunft wider alles.

Tagebuch 1816.

313. Ich nehme den wärmsten Anteil an dem gerechten Schmerz über den Tod ihrer Gattin; mich dünkt, durch diese beinahe jedem Ehegatten bevorstehende Trennung sollte man abgehalten werden, sich diesem Stande beizugesellen.

20. Mai 1811 an Gottfried Härtel in Leipzig.

314. Der mit einem Übel behaftet wird, welches er nicht ändern kann, sondern welches nach und nach ihn dem Tode näher bringt, und ohne welches sein Leben länger gedauert hätte, muß denken, daß er auch so durch Mord oder andere Ursachen hätte noch geschwinder umkommen können.

Im Tagebuch 1812—18.

315. Wir Endliche mit dem unendlichen Geist sind nur zu Leiden und Freuden geboren, und beinahe könnte man sagen: die ausgezeichnetsten erhalten durch Leiden Freude.

19. Weinmonat 1815 an Gräfin Erdödy in Jedlersee.

316. Ein schlechter Mann, der nicht zu sterben weiß, ich wußte es schon als ein Knabe von fünfzehn Jahren.

Frühjahr 1816 zu Fräulein Fanny Giannatasio del Rio, als Beethoven sich krank fühlte und von seinem Tode sprach. Der angedeutete Vorfall in der Jugend ist nicht bekannt.

317. Denn das wahre Leben ist des Handelns
Ew'ge Unschuld, die sich so erweiset,
Daß sie niemand schadet als sich selber.

In Goethes „Westöstlichem Divan" dick angestrichen und mit „??!!!" versehen.

318. Ein zweites, drittes nachwachsendes Geschlecht entschädigt mich doppelt und dreifach für die Unbilden, die ich von meinen früheren Zeitgenossen zu erdulden hatte.

Aus Goethes Noten zum „Westöstlichen Divan" im Tagebuch abgeschrieben.

319. Nun aber erhascht mich das Schicksal,
Daß nicht arbeitslos in den Staub ich sinke noch ruhmlos,
Nein, erst Großes vollende, von dem auch Künftige hören.

Ilias 22, 306. Ausgeschrieben im Tagebuche 1815.

320. Denn ausduldenden Mut verlieh dem Menschen das Schicksal. Tagebuch 1814.

321. Portia: Wie weit diese kleine Kerze ihre Strahlen wirft. — So scheint eine gute Tat in einer schlimmen Welt!

In Shakespeares „Kaufmann von Venedig" lebhaft angestrichen.

322. Zeus' allwaltender Rat nimmt schon die Hälfte der Tugend
Einem Manne, sobald er die heilige Freiheit verliert.

Odyssee 16, 263 ff. Von Beethoven ausgeschrieben.

323. Es ſind ja den Menſchen nur wenige Tage beſchieden.
Wer nun grauſam denkt und grauſame Handlungen ausübt,
Dieſem wünſchen alle, ſo lang' er lebet, nur Unglück,
Und noch ſelbſt im Tode wird ſein Gedächtnis verabſcheut.
Aber wer edel denkt und edle Handlungen ausübt,
Deſſen würdigen Ruhm verbreiten die Fremdlinge weithin
Unter die Menſchen auf Erden, und jeder ſegnet den Guten.

Odyſſee 19, 328 ff. Ausgeſchrieben im Tagebuch 1818.

Gott

Beethoven war eine durch und durch religiöse Persönlichkeit, allerdings nicht konfessionell gesinnt. Im katholischen Glauben erzogen, ist er schon früh zu einer selbständigen Ansicht über religiöse Dinge gekommen. Man muß bedenken, daß seine Jugend in die Zeit der Aufklärung und des Rationalismus fällt. Wenn er später die große Messe komponiert, seinem geschätzten Schüler Erzherzog Rudolf zu Ehren — er hoffte, daß dieser als Erzbischof in Olmütz ihm eine so sehr ersehnte Kapellmeisterstelle einrichten würde, was allerdings nicht geschah —, so gibt er ihr Formen, die vom Ritus abweichen. Freiheit in jeder Beziehung war Beethovens Lebensgrundsatz.

Sein Lieblingsbuch waren Sturms „Betrachtungen über die Werke Gottes in der Natur", das er auch den „Pfaffen" lebhaft empfahl zur Verbreitung im Volke. Er sah Gottes Wirken in jeder, auch der

kleinſten Naturerſcheinung; er war ihm das höchſte Weſen, dem er ſeinen Jubelhymnus im Chor der neunten Sinfonie ſingt mit Schillers Worten: „Brüder! Über'm Sternenzelt muß ein lieber Vater wohnen!“

Beethovens Verhältnis zu Gott war das eines Kindes zu ſeinem lieben Vater, dem es Freud' und Leid anvertraut.

Einmal kam er in Gefahr, denunziert zu werden, weil er geſagt haben ſollte, Jeſus ſei doch auch nur ein armer Menſch und Jude geweſen. Der kindlich fromme Haydn ſoll von Beethoven geſagt haben: „Er iſt ein Athëiſt.“

Auf ſeinem Sterbebette willigte er ein, daß ein Pfarrer geholt wurde. Die Augenzeugen verſichern, daß die Handlung mit großer Erbaulichkeit vor ſich ging und daß Beethoven dem Geiſtlichen herzlich dankte. Als dieſer nun wieder gegangen, ſagte er den Freunden: „Plaudite, amici, comoedia finita est.“ Jenes bekannte Wort, mit dem das antike Drama geſchloſſen wurde. Man hat Beethoven nach-

gesagt, daß er die geistliche Handlung als Komödie habe bezeichnen wollen. Dem widerspricht aber sein Verhalten in dem Moment der Handlung. Vielmehr wird er sein Leben als Drama bezeichnet haben; so wurde es auch von den Anwesenden aufgefaßt. Schindler betont noch ausdrücklich in einem Briefe aus diesen Tagen: „Die letzten Tage waren überaus merkwürdig, und mit wahrhaft sokratischer Weisheit und großer Seelenruhe sieht er dem Tode entgegen.“ —

Beethoven starb am 26. März 1827 abends 5 3/4 Uhr, als gerade unter gewaltigem Hagelschlag ein Gewitter sich entlud. Seine letzte Bewegung war das Heben der geballten Faust beim ersten Donner.

324. Ich bin, was da ist. Ich bin Alles, was ist, was war und was seyn wird, kein sterblicher Mensch hat meinen Schleier aufgehoben.
Er ist einzig von ihm selbst, und diesem Einzigen sind alle Dinge ihr Daseyn schuldig.

Beethovens Glaubensbekenntnis. Er hatte es in dem Werke „Gemälde von Egypten" von Champollion gelesen. Es sind Aufschriften an einem Tempel der Göttin Neith; in Beethovens Abschrift in Rahmen ständig auf seinem Schreibtisch. — „Sie war ihm ein teurer Schatz, diese Reliquie." (Schindler.)

325. Gehüllt in Schatten ewiger Einsamkeit, in undurchdringliches Dunkel des Dickichts, undurchdringlich, unzugänglich, unermeßlich, gestaltlos ausgebreitet. Ehe Geister waren eingehaucht, war nur sein Geist. Wie sterbliche Augen (um endliches zu vergleichen mit unendlichem) in lichte Spiegel schauen.

Von Beethoven aufgezeichnet, zweifelhaft, ob aus einer (unbekannten) Quelle ausgeschrieben, dürfte aber sehr wohl eigener Erguß sein.

326. Nicht der ungefähre Zusammenlauf der Atome des Accords hat die Welt gebildet; wenn in der Verfassung der Welt Ordnung und Schönheit wiederleuchtet, so ist ein Gott.

Tagebuch 1816.

327. Der da droben ist, o er ist, und ohne ihn ist nichts. Tagebuch.

328. Geh zum Teufel mit deinem gnädigen Herrn! Gott allein kann nur gnädig geheißen werden.

Etwa 1824 oder 1825 zum Kopisten Rampel, der Beethoven allzu höflich angeredet hatte.

329. Was ist das alles gegen den großen Tonmeister oben — oben — oben — und mit Recht allerhöchst, wo hier unten nur Spott damit getrieben wird, die Zwerglein allerhöchst! ! ! ! —

1824 an Verleger Schott in Mainz. Vorher spricht er von der glänzenden Aufnahme seiner Ouvertüre op. 124. In demselben Jahre schrieb Beethoven seine egyptischen Sprüche auf.

330. Höheres gibt es nichts, als der Gottheit sich mehr als andere Menschen nähern und von hier aus die Strahlen der Gottheit unter das Menschengeschlecht verbreiten.

August 1823 an Erzherzog Rudolf.

331. Bei Bearbeitung dieser großen Messe war es meine Hauptabsicht, sowohl bei den Singenden als bei den Zuhörenden religiöse Gefühle zu erwecken und dauernd zu machen.

16. September 1824 an einen unbekannten Freund der Gesangsvereinssache, der die Singstimmen mit Orgel- oder Pianobegleitung erbittet. Beethoven fordert für diese Bearbeitung 50 Dukaten. Für die freie Anschauung Beethovens von der Form der Messe zeugen folgende Beispiele. Das Kyrie (Herr, erbarme Dich unser, Christ, erbarme Dich unser) lautet:

Wir nah'n dem Heiligtum:
O Herr, erhör' uns
Und erbarme Dich unser!

Und das Gloria (Ehre sei Gott in der Höhe):

Ewiger! Mächtiger!
Siehe gnädig auf uns nieder!
Preis sei Dir!

332. Der Himmel waltet über das Geschick der Mensch- und Unmenschen, und so wird er auch mich dem Bessern entgegenführen.

11. September 1811 an Elise von der Recke.

333. Es ist nicht anders mit den Menschen, auch hier soll sich seine Kraft bewähren, d. h. auszuhalten ohne zu wissen und seine Nichtigkeit zu fühlen und wieder seine Vollkommenheit zu erreichen, deren uns der Höchste dadurch würdigen will.

An Gräfin von Erdödy, die an einer unheilbaren Lähmung litt. 13. Mai 1816. „Hier" bedeutet „im Leiden."

334. Religion und Generalbaß sind beide in sich abgeschlossene Dinge, über die man nicht weiter disputieren soll. Von Schindler berichtet.

335. Aus Gott floß Alles rein und lauter aus. War ich nochmals durch Leidenschaft zum Bösen verdunkelt, kehrte ich nach vielfacher Büßung und

Reinigung zur ersten erhabenen reinen Quelle, zur Gottheit zurück — und zu deiner Kunst. Kein Eigennutz beseelte dich dabei; so sei es jede Zeit, die Bäume beugen sich unter dem Überflusse der Früchte; die Wolken senken sich, wenn heilsamer Regen sie füllt; und die Wohltäter des Menschengeschlechtes blähen sich nicht in ihrem Reichtum.

Tagebuch 1815. Die erste Hälfte scheint ein Zitat zu sein, nach dem Gedankenstrich setzt Beethoven charakteristisch mit eigenen Worten ein, wobei auch der Wechsel in der Person eintritt.

336. Gott ist immatriell, deswegen geht er über jeden Begriff; da er unsichtbar ist, so kann er keine Gestalt haben. Aber aus dem, was wir von seinen Werken gewahr werden, können wir schließen, daß er ewig, allmächtig, allwissend, allgegenwärtig ist.

Mit der Bezeichnung „Aus der indischen Litteratur" aus einem unbekannten Werke abgeschrieben im Tagebuch 1816.

337. Ich muß es zum Preiſe Deiner Güte bekennen, daß Du alle Mittel verſucht haſt, mich zu Dir zu ziehen. Bald gefiel es Dir, mich die ſchwere Hand Deines Zornes empfinden zu laſſen und durch mannigfaltige Züchtigungen mein ſtolzes Herz zu demütigen. Krankheit und andere Unglücksfälle verhängteſt Du über mich, um mich zum Nachdenken über meine Abweichungen zu bringen. — Nur das Eine bitte ich Dich, mein Gott, höre nicht auf, an meiner Beſſerung zu arbeiten. Laß mich nur, auf welche Weiſe es wolle, zu Dir kehren und an guten Werken fruchtbar werden.

Aus Sturms „Betrachtungen über die Werke Gottes in der Natur“ ins Tagebuch eingetragen.

Anhang

Nach Möglichkeit wurde dem bei der Lektüre entstehenden Bedürfnisse nach Erklärung und Erläuterung durch die den einzelnen Aussprüchen beigefügten Notizen begegnet, die hoffentlich auch dem Fachmann nicht unwillkommen sein werden. Sollte Näheres über die Persönlichkeiten gewünscht werden, die hier im Lichtkreise Beethovens erscheinen, so muß auf die im Vorwort erwähnten größeren Biographieen hingewiesen werden. Einiges Wichtige und allgemein Interessierende möge jedoch zu guter Letzt noch mitgeteilt sein.

Zunächst bezüglich der allgemeinen Bildung des Meisters, über die man beim Lesen der Aussprüche naturgemäß nachdenkt. Aus seinen eigenen Worten ist zu ersehen, daß er keine gründliche und umfassende Schulbildung genossen hat und deshalb bis an sein Ende bemüht war, die Lücken seines Wissens auszufüllen. In seiner Jugend hatte er

in Bonn das sogenannte Tirocinium besucht, eine Art Vorschule für das Gymnasium, und dort einige Kenntnis im Lateinischen erlangt. Später hat sich Beethoven sehr bemüht, des Französischen Herr zu werden, da der Umgang in der vornehmen Gesellschaft es erforderte. Mit den Regeln der deutschen Sprache, soweit solche überhaupt damals festgelegt waren, stand er zeitlebens auf Kriegsfuß. Er schrieb Substantive klein oder Verben und Adjektive groß, je nachdem sie ihm bedeutungsvoll erschienen. Das „Sie" in der Anrede ermangelt bei ihm oft des großen Anfangsbuchstabens. Seine Interpunktion war eigenwillig; gewöhnlich setzte er statt des Punkts oder Kommas einen senkrechten oder wagerechten Strich. Ebenso waren manche seiner Buchstabenformen durchaus eigenartig. Auch hierin erkennen wir Äußerungen seines starken Gefühls für freie ungezwungene Betätigung.

Man sagt, daß der Bücherschrank Zeugnis von der Bildung und den geistigen Interessen eines Menschen ablegt. Auch Beethoven besaß Bücher, nicht viele, aber für ihn bezeichnende. Sein getreuer freiwilliger Diener und Freund Schindler

berichtet darüber. Aus dessen Nachlaß hat sich erhalten die Eschenburg'sche Übersetzung von Shakespeare (vier Bände), die „Odyssee" von Homer in der Übersetzung von J. H. Voß, Sturms „Betrachtungen über die Werke Gottes im Reiche der Natur" und Goethes „Westöstlicher Diwan". In diesen Büchern finden sich häufig Bleistiftstriche und Anmerkungen Beethovens, sodaß man sieht, was ihn bei der Lektüre interessiert hat. Manche Stelle hat er in sein Tagebnch geschrieben, auch aus geliehenen Büchern.

Schindler nennt außer diesen Büchern noch Homers „Ilias", Goethes Gedichte, „Wilhelm Meister" und „Faust", Schillers Dramen und Gedichte, Tiedges „Urania", Gedichte von Seume und von Matthison und von Nina d'Aubigny „Briefe an Natalie über Gesang", ein Buch, dem Beethoven großen Wert beilegte.

Diese Bücher sind verschollen, auch die Werke der Schriftsteller, die Beethoven außerdem geschätzt hat. Wir wissen nicht, wohin seine Bücher von Plato, Aristoteles, Plutarch und Xenophon gekommen sind, ferner die Schriften von

Euripides, Plinius, Quintilian, Ovid und Horaz, von Ossian, Milton und Thomson, auf deren Spuren man bei Beethoven trifft.

Als am 7. September 1827 der Wiener Magistrat die „öffentliche Feilbietung der Verlassenschaft des verstorbenen Tonsetzers Ludwig von Beethofen“*) anordnet, da kommen auch dessen Bücher unter den Hammer. Jüngst hat Herr Major-Auditor Hajdecki im Wiener Fremdenblatt das Verzeichnis des Nachlasses nach den Akten veröffentlicht. Da hören wir von der Bibliothek folgendes:

Im ganzen wurden 44 Werke aufgezählt. Davon beschlagnahmte die Zensur fünf als „verbotene Schriften“, nämlich:

Seume, „Spaziergang nach Syrakus“.

Die Apokryphen.

Kotzebue, „Über den Adel“.

W. E. Müller, „Paris im Scheitelpunkte“. (1816.)

Feßler, „Ansichten von Religion und Kirchentum“. (1805.)

---

*) Der Name Beethoven wird „Beethofen“ gesprochen.

Zur Versteigerung gelangten unter anderen folgende:

Sailer, „Goldkörner der Wahrheit und Tugend".

Sailer, „Christians Vermächtnis an seine Söhne".

Kant, „Naturgeschichte und Theorie des Himmels".

Thomson, „Jahreszeiten".

Hufeland, „Heilquellen Deutschlands".

Streckfuß, „Gedichte".

Tiedge, „Elegieen und Gedichte", „Urania".

Matthisons „Lyrische Anthologie".(16 Bände!)

Höltys „Gedichte".

Goethes „Werke". (14 Bände, verschiedene doppelt).

Bode „Anleitung zur Kenntnis des gestirnten Himmels".

Weißenbach „Meine Reise zum Kongreß".

Ferger „Kleiner poetischer Handapparat".

Bemerkenswert sind noch ein vierbändiges Werk von Burner „A general hist. of Music", das wahrscheinlich das Geschenk eines englischen Verehrers ist, ferner Mathesons „Vollkommener Kapell-

meister", Marsurys „Abhandlung von der Fuge", ein „Missale romanum" und schließlich „La bible sainte en français, le latin à côté" (1742).

Wahrscheinlich findet sich in diesen verschollenen Büchern manche Äußerung, wie Beethoven sich zu wichtigen Fragen stellte. Im allgemeinen darf man jedoch annehmen, daß er über alles, was sein Inneres bewegte, sich wiederholt ausgesprochen hat. Denn manche Äußerung ist in Variation erhalten, wovon in diesem Buche natürlich nur eine verzeichnet ist, sobald keine wesentlichen Unterschiede vorhanden.

In seinen späteren Jahren mußte er sich bei der Unterhaltung der oft erwähnten Konversationsbücher bedienen, in die der Besucher seine Fragen einschrieb. Schindler hat nicht weniger als 134 davon aufbewahrt, die sich jetzt in der Berliner Königlichen Bibliothek befinden. Natürlich antwortete Beethoven, wenn er die geschriebenen Fragen oder Bemerkungen gelesen, fast nur mündlich. Aus der Folge der Fragen läßt sich ungefähr die Meinung Beethovens über den fraglichen Gegenstand entnehmen, sehr oft sind wir aber im Dunkeln gelassen.

Bezüglich seiner Taubheit ist als sehr zu-

treffend zu bezeichnen, wenn Beethoven selbst sie eine „wunderbare" nennt. (Siehe Nr. 26.) Denn manchmal hat er auch in späteren Jahren etwas hören können; fast könnte man von einer nur periodischen Anwesenheit des „Dämons" sprechen. Marx hat in seiner Biographie seine Meinung darüber folgendermaßen ausgesprochen:

Schon 1816 findet man ihn unfähig, seine Werke selbst zu dirigieren, 1824 vernimmt er den Beifallssturm des vollen Hauses nicht. 1822 phantasiert er aber noch meisterlich in geselligen Kreisen; 1824 im April studiert er den Sängerinnen Sontag und Unger ihre Partien in der Messe und neunten Sinfonie ein, 1825 hört er kritisch das A-moll-Quatuor op. 132. „Man muß annehmen, daß in solch dringenden Fällen sein Wille den allmählich absterbenden Gehörnerven neue Spannkraft verliehen habe (er soll mit dem linken Ohre noch einzelne oder wenige Stimmen, nicht aber Massen haben auffassen, d. h. in ihre Einzelheiten eindringen können), während das in gleichgültigeren Momenten längst nicht mehr der Fall war, wie die Konversationshefte zeigen."

In diesen finden sich auch einige Antworten Beethovens, nämlich in solchen Fällen, wenn die Unterhaltung nicht für fremde Ohren geeignet war.

In verschiedenen Jahren hat Beethoven ein Tagebuch geführt, in das er seine intimsten Gedanken, häufig in Form von Selbstermunterungen, eintrug. In vorliegendem Buche kommt es ausgiebig zu Wort. Mehr als anderswo ist hier seine Ausdrucksweise dunkel und abgerissen und unbekümmert um regelrechte Satzkonstruktion. Meist sind die Bemerkungen in fliegender Eile hingeworfen.

* * *

Einen Wunsch möchte der Herausgeber zum Schluß noch recht dringend aussprechen. Noch nicht alle Briefe des Meisters sind ans Tageslicht gekommen. In Wien z. B. werden einige verborgen gehalten; vielleicht enthalten sie noch Bemerkenswertes, das der großen Gemeinde der Beethovenverehrer nicht vorenthalten werden sollte. Beethovens Stern ist noch im Steigen begriffen; augenblicklich wird nachdrücklich auf Mozart als den Erretter aus

musikalischer Verwirrung hingewiesen. Darauf wird naturgemäß eine erneute und wenn möglich tiefere Würdigung Beethovens folgen. Dazu mögen jene Reliquienbesitzer ihr Teil beitragen durch Veröffentlichung ihrer Schätze. Ein Zeichen dafür, daß auch jetzt noch, gegen alle Erwartung, Andenken an den unsterblichen Tondichter zu finden sind in privaten Händen, ist der Umstand, daß der Herausgeber selbst erst unlängst bei Wien einen (urkundlich beglaubigten) Sessel fand und erwarb, der aus dem Nachlaß Beethovens stammt.

Wie oft mag er darin gesessen und in gemütlicher Plauderei ehrfürchtigen Besuchern Gelegenheit gegeben haben, ihn „im eigenen Wort“ kennen zu lernen.

Friedrich Kerst.

Verlag von Schuster & Loeffler, Berlin und Leipzig

Unsere Zeitschrift „Die Musik“ brachte bisher

Drei Beethovenhefte

Jedes Heft mit etwa 100 Seiten Text und ca. 12 bis 15 Kunstblättern, Facsimiles und Notenbeilagen.

Das Erste Beethovenheft enthält u. A.:

Das Heiligenstädter Testament — von W. Nagel
(Mit Beilage der Beethovenschen Handschrift, in Originalgröße facsimiliert.)

Ein unbekanntes Adagio von Beethoven — von A. Kopfermann
(Mit Notenbeilage dieses Adagios.)

Beethovens Augen und Augenleiden — von A. Chr. Kalischer

Zwei französische Lieder Beethovens — von J. Chantavoine

Beethovens Streichquintett — von W. Altmann

Das Zweite Beethovenheft enthält u. A.:

Ein großer ungedruckter Brief Beethovens — von A. Chr. Kalischer

Die Neunte Symphonie u. R. Wagner — von E. Istel

Beethoven und Ad. Menzel — von F. H. Meißner

Wo wohnte Beethoven in Wiens Umgebung? — von J. Böck-Gnadenau

Ein unbekannter Bolero a-Solo von Beethoven — von A. Chr. Kalischer
(Mit Notenbeilage.)

Das Dritte Beethovenheft enthält a. A.:

Eine Beethovenstudie	von Max Graf
Beethovens Skizzen zum Esdur-Konzert	von Jul. Levin
Neue Beethoven-Briefe	von Ad. Schmidt.
(Mit Facsimile.)	
Beethovens F-Dur-Streichquartett op. 18, Nr. 1 in seiner ursprünglichen Fassung	von Carl Waack
(Mit Notenbeilage.)	
Beethovens Widmungen	von Carl Leeder
Zu Beethovens Fidelio und Melusine	von Wilh. Altmann

Eine Neujahrskarte Beethovens in bunter Reproduktion.

Jedes Heft kostet 1 Mark

Auch sonst sind in der „Musik" häufig Aufsätze über Beethoven publiziert, viele Facsimiles von Briefen und Noten beigegeben, und ein Viertes Beethovenheft ist in Vorbereitung.

„Die Musik" kostet im Abonnement
pro Quartal (6 Hefte) 4 Mk.
pro Jahrgang (24 Hefte) 15 Mk.

Zu beziehen durch jede Buch- oder Musikalienhandlung.